

„Auf den Spuren von Martin Luther King“

**Studienreise durch die USA vom
26. Juli bis 16. August 2001**

Reisetagebuch und Anmerkungen von Michael Schmid

**Herausgegeben vom Lebenshaus Schwäbische Alb – Gemeinschaft für soziale
Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie e.V.**

Impressum

Herausgeber und Bestelladresse:

Lebenshaus Schwäbische Alb -
Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit,
Frieden und Ökologie e.V.,
Bubenhofenstr. 3, 72501 Gammertingen,
Tel. 07574-2862, Fax 07574-91110,
E-Mail info@lebenshaus-alb.de,
Internet www.lebenshaus-alb.de

Erste Auflage: Januar 2002, 300 Exemplare

Vorbemerkung

Vom 26. Juli bis zum 16. August 2001 war ich mit einer 16köpfigen Reisegruppe in den USA unterwegs. "Auf den Spuren von Martin Luther King" lautete unser Reisemotto. Erlebt hatten wir in den drei Wochen eine Menge. Und viele Anstöße zum Nach- und Weiterdenken erhalten. Die Form des Reisetagebuchs sollte auch diesem weiteren Nachdenken und Aufarbeiten dienen. Bald nach unserer USA-Reise hatte ich mich hingesetzt und damit begonnen, meine Gedanken und Notizen in den PC einzutippen. Im September war ich fast fertig damit.

Und dann eines Nachmittags, es war der berühmt-berüchtigte 11. September, ich war gerade mit dem Reisetagebuch beschäftigt, kam ein Anruf: ich solle schnell das Fernsehen einschalten, in den USA seien Flugzeuge in beide Türme des World Trade Centers und in das Pentagon gestürzt. Es müsse von Terroranschlägen ausgegangen werden.

Im Fernsehen sah ich in ständiger Wiederholung Schreckensbilder, die mir völlig unwirklich vorkamen. Und doch war es ernst. Der eine Turm des WTC hatte riesige Löcher und brannte. Ein weiteres Flugzeug flog auf den anderen Turm zu, krachte hinein und ein riesiger Feuerball schoss auf der anderen Gebäuseite heraus. Das Pentagon hatte ein riesiges Loch, in dem es brannte. Aus den Türmen des WTC sprangen Menschen in die Tiefe. Und dann stürzte erst der eine, später der andere Turm in sich zusammen. Riesige Staub- und Rauchwolken, bestürzte, fassungslose Menschen, ... Ich war erschüttert und konnte doch das ungeheuerliche Ausmaß dieser Wahnsinnstaten gar nicht so schnell als real begreifen, wie es sich leider als wahr erwies. Absolut entsetzlich. Dabei waren wir erst wenige Wochen vorher dort gewesen. Und nun das.

Rache und Vergeltung - diese Stimmung griff rasch um sich. Mit dem Pentagon und dem World Trade Center waren die Symbole der größten militärischen und wirtschaftlichen Macht angegriffen und zerstört worden. In den Vereinigten Staaten, in Europa, in Deutschland. Der amerikanische Präsident

redete der massiven militärischen Vergeltung das Wort und versprach einen "Feldzug" gegen den Terror. Von Staates wegen wurde begonnen, Terrorismus zu organisieren. Die deutsche Regierung beschwor "uneingeschränkte Solidarität", und es wurde hierzulande ausgerufen: "Wir sind alle Amerikaner". Die NATO erklärte erstmals in ihrer Geschichte den Bündnisfall. Wer, wie Egon Bahr, in einer Fernsehshow etwas Kritisches zu den amerikanischen Geheimdiensten anmerken wollte, dem wurde das durch Bundesinnenminister Schily schlicht untersagt.

Inzwischen wird Krieg geführt. Die USA und Großbritannien bombardieren das ohnehin geschundene Afghanistan. Terrorbekämpfung mit Terrormitteln. Bodentruppen sind eingedrungen. Die Bundeswehr wartet auf ihren Einsatz.

Und was würde M.L. King für eine Rolle spielen, würde er heute noch leben? Schwer zu sagen, welchen Einfluss er nehmen könnte. Aber klar scheint mir zu sein, welche Haltung er eingenommen hätte: er hätte versucht, dem Hass und aufkommenden Rachegefühlen zu widerstehen. Er hat die Feindesliebe eines Jesus von Nazareth ernstgenommen und auch auf jene Menschen angewandt, die sein eigenes Haus bombardierten und ihm sonst nach dem Leben trachteten. Er hat sich für eine Liebe als *"verstehendes, schöpferisches, erlösendes Wohlwollen gegenüber allen Menschen"* eingesetzt, auch seinen Feinden gegenüber. Ihm war wichtig, lieber Leiden zu ertragen als anderen Leiden zuzufügen. Lieber die andere Backe hinhalten als zurückschlagen. Lieber das eigene Blut fließen lassen als das anderer.

Eine solche Haltung war für ihn Grundlage und Kennzeichen von Gewaltfreiheit. Gleichzeitig - das zu betonen ist wohl bis heute immer wieder wichtig -, ging es ihm keinesfalls um passives Erleiden von Unrecht. Im Gegenteil: King und der Bürgerrechtsbewegung ging es um aktiven Widerstand ohne Gewalt und nicht um Vermeidensstrategie, um gewaltfreie Konfliktbearbeitung und kein ängstliches Abwarten und Hinnehmen von Unrecht. Die Alternative, den Terror tatenlos über sich ergehen

Leidenschaftlich hat sich M.L. King gegen den Hass eingesetzt. In seiner Weihnachtspredigt von 1967 meint er, dieser Hass sei eine zu große Last, als dass er sie tragen könne. Deshalb müssten wir imstande sein, vor unsere erbittertsten Gegner hinzutreten und zu sagen:

“Wir werden eure Fähigkeit, uns Leid zuzufügen, durch unsere Fähigkeit, Leid zu ertragen, wettmachen. Wir werden eurer physischen Kraft mit Seelenkraft begegnen. Tut uns an, was ihr wollt, wir wollen euch trotzdem lieben. Werft uns ins Gefängnis, und wir wollen euch trotzdem lieben. Bombardiert unsere Häuser und bedroht unsere Kinder, und wir wollen euch, so schwer es auch ist, trotzdem lieben. Schickt eure verurteilten Gewaltverbrecher zu mitternächtlicher Stunde in unsere Gemeinden, schleppt uns hinaus in eine abgelegene Straße und lasst uns halb totgeschlagen liegen, und wir wollen euch trotzdem lieben.”

zu lassen oder mit Militär zurückschlagen, stimmt nicht. Es gibt einen dritten Weg, auch wenn dieser schwierig und nicht einfach schon wie im Rezeptbuch vorgezeichnet ist.

Immer wieder hat King darauf hingewiesen, *“dass, wenn wir den Frieden in der Welt haben sollen, Menschen und Völker gewaltlos dazu stehen müssen, dass Zwecke und Mittel übereinzustimmen haben. ... Wir werden niemals Frieden in der Welt haben, bevor die Menschen überall anerkennen, dass Mittel und Zwecke nicht voneinander zu trennen sind; denn die Mittel verkörpern das Ideal im Werden, das Ziel im Entstehen, und schließlich kann man gute Zwecke nicht durch böse Mittel erreichen, weil die Mittel den Samen und der Zweck den Baum darstellen.”*

Gegen diese grundlegende Einsicht der Zweck-Mittel-Relation haben in den vergangenen Jahrzehnten gewiss nicht nur die USA verstoßen, aber diese doch in besonderem Maße. So ging diesem jetzigen 11. September ein erster voraus. Es war dasselbe Datum, als 1973 die demokratisch gewählte Regierung des Sozialisten Salvador Allende gestürzt wurde. Chiles Präsident wurde ermordet, mit ihm starben zehntausende von BürgerInnen. Und die USA mischten dabei kräftig mit. Während des gewaltsamen Umsturzes hatten nicht nur US-Kriegsschiffe

vor der chilenischen Küste operiert, auch der US-Geheimdienst war aktiv gewesen, wie später eingestanden wurde. Der Friedensforscher Johan Galtung äußerte in einem Spiegel-Interview, Henry Kissinger, gegen den kürzlich wegen Beihilfe zum Mord an einem chilenischen Allendetreuen General Anklage vor einem Washingtoner Bundesgericht erhoben wurde, sei der Bin Laden Chiles. Die Vorwürfe gegen Bin Laden seien im Vergleich zu den Anklagen gegen Kissinger ganz klein.

Mit der Erwähnung dieser gewalttätigen US-Politik sollen und dürfen die abscheulichen Terroranschläge in New York und Washington nicht gerechtfertigt werden. Doch erinnert werden muss, dass in Lateinamerika angesichts dieser jetzigen Wahnsinnstaten vom “zweiten 11. September” gesprochen wird. Und Chile war ja bei Weitem nicht der einzige Fall US-amerikanischen Terrorismus gegen andere Völker. Es bewahrheitet sich auch hier Kings Einsicht, dass es keinen Frieden in der Welt geben wird, solange eigene Ziele mit gewalttätigen Mitteln verfolgt werden. Wer Gewalt anwendet, darf sich nicht wundern, wenn Gewalt auf ihn zurückfällt.

Eine weitere Einsicht hat King den eher stark selbstbezogenen USA schon vor Jahrzehnten ins Stammbuch geschrieben, deren Beherrschung ihnen selber und anderen Völkern vermutlich viel Leid erspart hätte und ersparen würde. *“Kein Land kann allein leben, und je länger wir es versuchen, desto mehr werden wir in dieser Welt Krieg haben”,* betonte King, *“wir müssen entweder lernen, als Geschwister miteinander zu leben, oder wir werden alle zusammen als Narren zugrunde gehen.”*

Diese Gedanken sind heute so hochaktuell wie vor drei, vier Jahrzehnten. Nur ernstnehmen sollten wir sie. In diesem Sinne ist mit der Veröffentlichung dieses Tagebuches die Absicht verbunden, etwas zur Weiterverbreitung dieser Gedanken von King beizutragen.

24. Oktober 2001 Michael Schmid

“Auf den Spuren von Martin Luther King”

Donnerstag, 26. Juli 2001

Endlich geschafft. Nach neunstündigem Flug über den Atlantischen Ozean sind wir in Atlanta, USA, gelandet. Nach etwas angespanntem Warten ist die Passkontrolle erledigt. Davor mussten wir noch unser Gepäck von Hunden beschnuppern lassen - es dürfen weder Drogen noch Früchte, Gemüse oder staatsgefährdende Wurstwaren in die USA eingeführt werden. Bereits im Flugzeug hatten wir einen Bogen mit über 30 Fragen auszufüllen. Denn wer in die USA einreisen will, muss antworten auf Fragen wie: Leiden Sie unter einer ansteckenden Krankheit, arbeiten Sie als Zuhälter, planen Sie Terroranschläge oder waren Sie gar an einem Völkermord beteiligt? Nun warten wir, bis alle 14 Personen unserer Reisegruppe, mit denen wir angereist sind, diese Prozedur hinter sich haben. Nach einer verwirrenden Fahrt in einer U-Bahn innerhalb des gigantisch großen Flughafengeländes sind wir zur Kofferausgabe gelangt. Gleichzeitig haben wir die beiden bereits zwei Tage vorausgereisten Fahrer für die angemieteten Vans begrüßt. Nun kann es also losgehen mit unserer dreiwöchigen Studienreise durch die USA - “Auf den Spuren von Martin Luther King”.

Beim Verlassen des Flughafengebäudes schlägt mir unbarmherzig eine Hitzewelle entgegen, die mir in der ersten Überraschung das Atmen etwas schwer macht. Doch das Klima wird uns nun wohl in den nächsten Wochen begleiten.

Wir fahren durch ein großes Verkehrsgetümmel in Richtung Motel, das ca. 20 km außerhalb der Stadt liegt. Nach Kurzem stellen wir fest, dass wir unseren zweiten Bus bereits verloren haben. Unser Fahrer Volker geht als alter USA-Hase routiniert mit diesen zumindest auf den ersten Blick recht schwierigen Verkehrsverhältnissen um. Auf dem sechsspurigen Highway unterwegs, zieht plötzlich rechts ein Auto an uns vorbei. “Unmöglich!” denke ich als an das Linksüberholen gewöhnter Deutscher. Doch dieser Rechtsüberholer bleibt keine Ausnahme. Immer wieder ziehen Autos und Trucks an uns auch auf der rechten Seite vorbei. Später erfahre ich, dass dies erlaubt ist. Auffallend dann außerhalb der Stadt die tatsächlich ganz im Wortsinne grasgrüne Vegetation, die wir sehen. Hier im heißesten Süden der USA hätte ich eher ausgebrannte, verdorrte Wiesen erwartet. Doch nein, saftiges grünes Grün...

Nach dem Einchecken in das Motel und einigem verblichenen Warten auf den zweiten Van beschließen wir, zu Burger King zu fahren. Dies allerdings ein King, der nicht unmittelbarer Reiseanlass für uns war. Allerdings ein King, der uns mit seinen “Geschwistern” McDo-

nalds, ... und wie diese Fast-Food-Ketten alle heißen, in den nächsten Wochen fast zu so etwas wie einem Reisegefährten wird.

Schließlich kam auch die Besetzung unseres zweiten Vans an. Alle sahen noch erschöpfter aus als wir. Sie hatten sich verirrt, den verkehrten Highway erwischt, sind hin und her gefahren und fanden erst Dank der Hilfe eines freundlichen Menschen schließlich doch noch zum Motel. Nun war sie also endgültig zusammen, unsere 16köpfige Reisegruppe.

Freitag, 27. Juli 2001

Nach einem Frühstück im Schnellimbiss “Pancake” lotste uns Reiseleiter Volker in die City von Atlanta hinein zum Morehouse College. In dieses College ging der junge Martin Luther King. Gerade 15 Jahre alt, erhielt er 1944 die Zulassung.

In der Booker T. Washington-Schule hatte er sich zuvor als äußerst begabter Schüler gezeigt, die neunte und die zwölfte Klasse übersprungen. Im Morehouse College kam King erstmals mit den Ideen Gandhis in Berührung, denn Rektor Benjamin Mays, der 1936 Indien besucht hatte, sprach in seinen Vorlesungen oft über den Freiheitskampf in Indien. Allerdings vertiefte sich Kings Berührung mit Gandhi erst später, als er in Philadelphia eine Predigt des Vorsitzenden der Howard University, Dr. Mordecai Johnson über den indischen Führer der Befreiungsbewegung hörte. Durch den Vortrag Johnsons fühlte sich King offensichtlich “*wie vom Blitz getroffen*”, so dass er sich umgehend ein halbes Dutzend Bücher über Gandhis Leben und Wirken kaufte. Zunächst aber stieß der junge Student im Morehouse College noch auf Henry David Thoreau, dessen Werk “Über die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber dem Staat” er studierte. Einem ungerechten System seine Mitarbeit zu verweigern, von diesem Gedanken war der junge Student sehr angetan. Eigentlich wollte der Pfarrersohn Arzt werden, um anderen Menschen helfen zu können. Von verschiedenen Morehouse-Professoren ließ er sich dann überzeugen, dass auch für das Amt des Pfarrers kritisches Denken und Gespür für gesellschaftliche Fragen notwendig sind. So erwuchs sein Wunsch, ganz entsprechend der Familientradition doch Pfarrer zu werden.

Zwei freundliche junge Männer, beides frühere Morehouse-Absolventen und jetzt Angestellte für Öffentlichkeitsarbeit, machten eine Einführung für uns und erzählten uns, dass im Morehouse College in erster Linie Schwarze ausgebildet werden und zwar nicht nur fachlich, sondern auch zu einer Haltung, in der das Gutsein

einen hohen Rang einnimmt. Danach führten sie uns stolz durch das Gebäude, dessen Eingangshalle King zum Gedenken gestaltet ist.

Unter anderem stehen groß an der Wand jene Sätze, mit denen M.L. King in einer Rede wünschte, dass nach seinem Tod sein Lebensziel beschrieben würde:

“Ich möchte dass jemand an jenem Tag sagt: ‘Martin Luther King versuchte, Liebe zu üben’. Ich möchte, dass ihr an jenem Tag sagt, dass ich versuchte, in der Kriegsfrage auf der richtigen Seite zu stehen. Ich möchte, dass ihr an jenem Tag sagen könnt, ich versuchte, die Hungrigen zu speisen. Und ich möchte, dass ihr an jenem Tag sagen könnt, ich versuchte in meinem Leben, die Nackten zu kleiden. Ich möchte, dass ihr an jenem Tag sagt, ich versuchte in meinem Leben, die im Gefängnis zu besuchen. Ich möchte, dass ihr sagt, ich versuchte, die Menschheit zu lieben und ihr zu dienen. Ja, wenn ihr sagen wollt, dass ich wie ein Tambourmajor vorausging, dann sagt, dass ich ein Tambourmajor für Gerechtigkeit war; dass ich ein Tambourmajor für den Frieden war; dass ich ein Tambourmajor für Rechtsschaffenheit war...”

An den Wänden der Bibliothek sind viele Bilder aufgehängt, auf denen sich King, aber auch viele andere Persönlichkeiten befanden, die sich im Kampf für Gleichberechtigung zwischen schwarz und weiß verdient gemacht haben.

Nach einem vorzüglichem Essen in der Kantine - auf unserer Reise eher die Ausnahme, wie sich erst später zeigte - fuhren wir weiter zum unweit entfernt gelegenen National Historic Site Georgia in der Auburn Street. Dort befinden sich das “Martin Luther King-Zentrum für gewaltlose gesellschaftliche Veränderungen”, ein museumartiges Besucherzentrum, Kings Geburtshaus und Grabstätte sowie die Ebenezer Baptist Church, an der M.L. King, wie schon sein Vater und Großvater, Pfarrer gewesen war. Ins Auge stach sofort, dass sich dort fast ausschließlich schwarze Besucherinnen und Besucher fanden. In dem hervorragend gemachten Museum befanden sich eindrucksvolle Bilder von King und der Bürgerrechtsbewegung. Und ebenfalls zeigte verschiedene Filmdokumente ließen die Auseinandersetzungen der 50er und 60er Jahre nochmals sehr lebendig werden. Bild und Ton gemeinsam machten auch nachvollziehbar, warum King in dieser besonderen historischen Situation zu einer charismatischen Führerfigur werden konnte, aber auch, warum er bekämpft und angefeindet wurde.

Im “Martin-Luther-King-Zentrum” befindet sich auch der Sarkophag mit der Leiche Kings inmitten einer lang gestreckten, stufenweise abfallend gestalteten Teichanlage. Vermutlich soll mit diesem Wasser Kings Umschreibung des Propheten Amos symbolisiert werden, dass wir uns nicht zufrieden geben würden, bis Gerech-

tigkeit wie Wasser herunterfließe. Doch über diese Teichanlage gab es geteilte Meinungen. Schorsch, einer unserer Reiseteilnehmer und King-Liebhaber, zeigte sich ziemlich enttäuscht *“über so viel Kitsch und den Sarkophag mitten in einer Pfütze”*. Ich empfand dies anders. Andererseits konnte ich weniger damit anfangen, dass in einem weiteren Museumsgebäude alle möglichen persönlichen Gegenstände von Martin Luther King, von Coretta Scott King und von Rosa Parks ausgestellt sind. Aber über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten. In den Sarkophag, in dem King seine letzte Ruhestätte gefunden hat nachdem er ursprünglich im South-View-Friedhof in Atlanta beigesetzt worden war, wurden die Worte eingraviert, mit denen King häufig seine Ansprachen und Predigten schloss: *“Endlich frei! Endlich frei! Großer allmächtiger Gott, endlich bin ich frei!”*

Da alles in der Nähe war, machten wir uns unter Leitung von Volker auf den Weg zur SCLC (Southern Christian Leadership Conference = Südliche christliche Führungskonferenz). Dies ist jene Organisation, die 1957 gegründet wurde, um möglichst die gesamte schwarze Protestszene des Südens zu vereinen. King wurde bei der Gründung auf Zuruf zum Vorsitzenden gewählt. Die SCLC, die ihren Sitz eben in Atlanta hatte, nahm dann die Führungsrolle in der Bürgerrechtsbewegung ein.

Bei der SCLC hatten wir keinen Gesprächstermin vereinbart, waren auch eher skeptisch, einen solchen zu erhalten. Denn unser Reiseteilnehmer Theo Ebert, Friedensforscher aus Berlin, hatte in der Tageszeitung gelesen, dass die Organisation gerade eine Konferenz abhielt, die von einem heftigen innerorganisatorischen Konflikt begleitet war. Doch eine Mitarbeiterin der SCLC - Brenda Davenport - bat uns herein. Und dann eilte noch ein alter Mitstreiter Kings herein, den sie noch schleunigst herbei telefoniert hatte. Nachdem wir uns vorgestellt hatten und wir uns als Menschen aus der deutschen Friedens- und Menschenrechtsbewegung entpuppten, beruhigte sich Reverent Taylor. Denn er hatte, wie er uns sagte, eine Runde von neugierigen Journalisten erwartet und sich auf dem Weg überlegt, was die denn schon wieder wollten, nachdem es doch erst gestern eine Pressekonferenz gegeben hatte.

Natürlich waren wir neugierig, um was es eigentlich bei dem schlagzeilenträchtigen Konflikt in der SCLC ging. Es ginge um den jetzigen Präsidenten Martin Luther King III, der die Organisation für jüngere Menschen öffnen wolle und Vorstandsmitglieder, die alle sein Vater sein könnten und seinen Vater gekannt hatten, erzählte uns Reverent Taylor.

Übrigens saßen wir im Versammlungsraum der SCLC um einen riesengroßen Holztisch, der dort bestimmt schon seit der Gründung der Organisation steht. Erhe-

bende Gefühle bei der Vorstellung, welche Debatten um die richtige Strategie hier schon stattfanden und welche Aktionen hier ausgeheckt worden sind. Doch die "großen Zeiten" dieser Organisation und damit auch die Bedeutung dieses Tisches scheinen deutlich der Vergangenheit anzugehören. Denn klar wurde uns, dass die aktuelle Arbeit natürlich ganz anders als zu den Hochzeiten der Bürgerrechtsbewegung verläuft. Mühsame Arbeit im Kleinen. Aber das kennen wir ja auch beispielsweise aus der deutschen Friedensbewegung.

Auf dem Rückweg kamen wir dann nochmals an der Ebenezer Baptist Church vorbei. In dieser damaligen Kirche seines Vaters übernahm M.L. King im Dezember 1959 die Stelle eines zweiten Pfarrers. Inzwischen wird diese altehrwürdige Kirche, in der King jr. einige große Predigten hielt, nicht mehr als Gottesdienstraum benutzt. Deshalb konnten wir auch nicht hinein.

Samstag, 28. Juli 2001

Wir hatten nochmals Zeit, um uns noch ausführlicher im Martin-Luther-King-Zentrum umzusehen. Nach einem zwischenzeitlichen Abstecher in Jimmy Carters Memorial. Nachmittags unternahmen wir dann einen geführten Besuch im elterlichen Haus von M.L. King. Hier, in 501 Auburn Avenue in Atlanta wurde am 15. Januar 1929 der kleine Martin Luther als zweites Kind der Eheleute Martin Luther King sen. und Alberta Christine Williams geboren. Seine Schwester Christine war eineinhalb Jahre älter. Später wurde dann noch der Bruder Alfred Daniel geboren. Schon rein optisch machte unser Rundgang deutlich, dass die King-Familie eher wohlhabend war. Und in der Tat, der junge Martin wuchs im ziemlich behüteten Milieu der schwarzen Mittelschicht in Atlanta auf. Dennoch kam er an der bitteren Erfahrung nicht vorbei, dass das Schicksal aller Schwarzen in den Südstaaten durch Rassendiskriminierung geprägt wird. Ein tiefes Erlebnis war für den jungen Martin, so erzählte uns die Frau, die uns durchs Haus führte, die Trennung von seinen weißen Freunden nach der Einschulung. Der Vater seines besten Freundes untersagte seinem Sohn den weiteren Kontakt. Martin litt sehr unter dieser und zahlreichen weiteren demütigenden Erfahrungen durch die Rassensegregation. So mussten beispielsweise Schwarze in Schulen, Kinos, Wartezimmern usw. getrennte Toiletten benutzen. Das Erbe der Sklaverei in Form der Rassentrennung war überall präsent, in Gesetzen ebenso wie im ganz alltäglichen Leben.

Angesichts dieses Unrechts wäre es kein Wunder gewesen, diejenigen zu hassen, die die Rassendiskriminierung am Leben hielten. Aber die Eltern erinnerten Martin immer wieder an die Pflicht von Christen, auch und gerade den Unterdrückern mit Liebe zu begegnen. Sie hielten Martin an, "*niemals so tief zu sin-*

ken, irgend jemanden zu hassen." Dass dies nicht hieß, sich mit der Unterdrückung abzufinden, erlebte Martin früh zum Beispiel durch seinen Vater. King sen. engagierte sich unter großem persönlichen Risiko entschieden gegen die Rassendiskriminierung. Grundlage dieser Rassensegregation waren übrigens die berüchtigten "Jim Crow"-Gesetze, welche die Beziehungen zwischen den Rassen der Südstaaten regelten. "Jim Crow" - das war die Bezeichnung des 1865 gegründeten Ku-Klux-Klan für den "*dummen Nigger, den schwarzen Untermenschen*", der dazu geboren sei, "*der weißen Herrenrasse zu dienen*". "Daddy" King jedenfalls widersetzte sich diesen "Jim Crow"-Gesetzen. Er fuhr z.B. nicht mit den nach Weißen und Schwarzen getrennten Stadtbussen und im Kampf zur Beseitigung getrennter Aufzüge im Gericht war er Anführer.

Nachhaltige Wirkung hinterließ bei Martin auch die resolute Mutter. Als Martin erstmals mit der schmerzlichen Realität des Rassismus konfrontiert war, schärfte sie ihm entschieden ein: "*Du darfst dich nie geringer als andere fühlen! Du musst immer wissen, dass du ein Mensch wie andere bist.*"

Hier also war dieser Mensch geboren, der später eine weltberühmte Persönlichkeit werden würde. Wobei ich sagen muss, bei dem Hausrundgang amüsierte ich mich viel mehr über unsere Führerin, als dass mich die Räumlichkeiten und Gegenstände der King-Familie so überaus groß interessiert hätten. Die mittelalte schwarze Frau hatte etwas Mühe, die Fassung zu behalten. Eigentlich wollte sie den Hausrundgang ganz würdevoll und ernst gestalten. Die Uniform, die sie anhatte, weil das ganze als US Nationalpark läuft, unterstrich dies auch noch. Aber es irritierte sie sichtlich, dass Volker ihre Worte ins Deutsche übersetzte. Und so platzte sie dazwischen fast vor Lachen. Und wir lachten alle herzlich mit. Am Ende gab es dann gemeinsame Fotos.

Danach machten wir einen kürzeren Rundgang durch Atlanta-City. Diese Stadt hat nicht nur einen Martin Luther King hervorgebracht. Ein in der Welt vermutlich noch berühmterer Namen hat hier seine Heimat: "Coca Cola". Wenn eines Tages der Geist Kings in der Welt ähnlich stark verbreitet und verwurzelt sein wird wie dieses rot-braune Gesöff, dann wird die Welt sich geändert haben. Eine Kultur der Gewaltfreiheit statt der Cola-Kultur, das wäre was!

Über den Highway machten wir uns in unseren beiden Vans auf noch tiefer in den Süden - nach Montgomery. Dazwischen wurde es etwas aufregender. Denn die beiden Vans hatten sich verloren. Es war weder ein Treffpunkt ausgemacht noch eine Übernachtungsadresse bekannt. Oh yeah! Wir fuhren die verschiedenen Abfahrten rund um Montgomery an, ohne das andere Fahrzeug zu sehen. Nach einigem Überlegen fiel uns als einzige Möglichkeit, wo die anderen auch hinkommen

könnten, die Dexter Avenue King Memorial Baptist Church ein. Laut unserem Reiseplan wollten wir dort am nächsten Vormittag gemeinsam einen Gottesdienst besuchen. Wir stießen auf eine baptistische Kirche, die First Church in Montgomery. In dieser Kirche, das hatte ich bereits gelesen, war in den 50er Jahren Kings Freund und späterer Nachfolger als SCLC-Präsident Ralph Abernathy Pfarrer. Dies war aber nicht die Kirche, zu der wir wollten. Doch eine Polizistin von der gegenüberliegenden Polizeistation wies uns den richtigen Weg. Wir fanden schließlich die Dexter Avenue Baptist Church. Doch von den anderen war weit und breit nichts zu sehen. Zu unserer Überraschung wusste aber ein Mann, dass vorher einige Leute hier gewesen sind und auch noch einen Zettel an der Kirchentür hinterlassen haben. Und tatsächlich: Der andere Teil unserer Reisegruppe hat uns eine Wegbeschreibung zu einem Motel hinterlassen, in dem zwischenzeitlich schon genügend Zimmer für uns alle angemietet worden waren. Klar war uns allen, dass eine dringende Aussprache über die Kommunikation fällig war, wenn die weitere Reise nicht schon deshalb zu einem Abenteuer werden sollte, weil wir uns unterwegs immer wieder ganz verlieren. Außerdem war die Gefahr groß, dass der Aggressionspegel über einen Punkt hinauswachsen würde, an dem sich die Frage nach unserer Gewaltfreiheit Spitz auf Knopf stellen würde.

Montgomery - nun waren wir also in dieser Stadt im tiefen Süden der USA gelandet, die für die Bürgerrechtsbewegung von besonderer Bedeutung geworden war. In den 50er Jahren lebten hier 120.000 Einwohner, davon über 40 Prozent Schwarze. Damals war Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen eine allseits akzeptierte Tatsache. Schwarze, die dreiviertel aller Busnutzer ausmachten, durften nur im hinteren Teil des Busses Platz nehmen. Sie mussten aber zunächst vorne einsteigen, beim Fahrer ihre Fahrkarte lösen, dann wieder aussteigen und den Bus durch die hintere Tür wieder besteigen. Nicht selten soll es vorgekommen sein, dass ein Busfahrer dann die Türen zu früh schloss und die Schwarzen mit ihren soeben gelösten Fahrkarten einfach stehen ließ. Als weitere Demütigung kam hinzu, dass Schwarze von ihren Plätzen wieder aufstehen mussten, wenn die Plätze für Weiße nicht ausreichten.

Am 1. Dezember 1955 blieb die schwarze Näherin Rosa Parks auf ihrem Platz im Bus sitzen, als sie aufgefordert wurde, ihn an einen Weißen abzutreten. Sie wurde festgenommen. Was ich während der Reise zu meiner Überraschung lernte: Rosa Parks hat sich nicht spontan entschieden, sitzen zu bleiben, wie uns das immer überliefert wurde. Sie hatte sich im Highlander Center darauf vorbereitet. Nur der Zeitpunkt war nicht bis auf den Tag genau festgelegt.

Zuvor schon hatte bereits eine Organisation schwarzer

Frauen die Rassentrennung in den Bussen öffentlich angeprangert und mit einem Boykott durch Schwarze gedroht, falls sich nichts ändern würde. Die Verhaftung Rosa Parks war ein geeigneter Anlass. Unmittelbar danach wurden zehntausende Flugblätter mit einem Aufruf zum Busboykott gedruckt und verteilt. Und es begann ein Boykott von Bussen, der schließlich mit einem Erfolg endete. Dazwischen lagen aber 381 Tage. So lange wurde dieser Boykott durchgeführt.

Gleich zu Beginn wurde auch ein Bürgerausschuss zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den Rassen ins Leben gerufen: die Montgomery Improvement Association (MIA), die M.L. King zu ihrem Vorsitzenden wählte. Ein wahrer Prüfstein für King, denn hier musste sich seine Methode des gewaltlosen Protests bewähren, die er von Gandhi übernommen hatte. Hier musste er sich aber auch selber bewähren, denn er wurde plötzlich zu einer weithin bekannten Führungspersonlichkeit, angefeindet, verleumdet, terrorisiert, mit Morddrohungen überzogen. Wie wir wissen, bewährten sich sowohl King als auch seine Methode. Der Erfolg des Busboykotts löste eine Art Kettenreaktion ähnlicher Aktionen aus. Mit vielfältigen Mitteln des gewaltlosen Widerstands wurde auf das Unrecht der Rassentrennung aufmerksam gemacht. Und die Schwarzen hatten begonnen, sich zu organisieren und so ihr gewachsenes Selbstbewusstsein zum Ausdruck gebracht. Die Bürgerrechtsbewegung war mit dem Busboykott in Montgomery geboren. Und in dieser denkwürdigen Stadt waren wir nun. Allerdings ist auf den ersten Blick wenig von der historischen Bedeutung zu erkennen.

Sonntag, 29. Juli 2001

Heute vormittag besuchten wir den Gottesdienst in der Dexter Avenue King Memorial Baptist Church in Montgomery, Alabama. So heißt die Kirche heute. In sie, damals noch die Dexter Avenue Baptist Church, wurde King als 25jähriger in sein erstes Pfarramt berufen.

Erstaunt hat mich, wie relativ wenige Menschen da waren. Ich weiß nicht warum: eigentlich hatte ich eine ziemlich volle Kirchen erwartet. Wahrscheinlich waren es die Filmdokumente von King und seiner Gemeinde, die meine Erwartungshaltung nährte. Doch im neuen Jahrtausend sind die Verhältnisse auch da anders geworden als in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Und nicht jeder Pfarrer elektrisiert die Menschen wie ein M.L. King. Wie auch immer: die nicht gerade große Kirche war weit davon entfernt, nur annähernd voll zu sein. Und als sich die verschiedenen Besuchergruppen während des Gottesdienstes vorgestellt hatten, war mir bewusst, dass außer unserer Gruppe noch verschiedene weitere Besucher da waren. Vielleicht lebt diese berühmte Kirche aber ja auch zu einem beträchtlichen Teil

eben dadurch, dass viele Gäste kommen.

Interessant war er ja schon, der Gottesdienstverlauf. So gab es während der Predigt des Pfarrers oder während der Gebete immer wieder laute Zwischenrufe: Ein "Yes, Sir!", "Yeah!", "Halleluja!" oder "Amen!" bestärkten das eben Gesagte. Und auch der Pfarrer spielte bei seiner Predigt mit seinem Wechsel zwischen leise und ganz laut seine ganzen rhetorischen Fähigkeiten aus. Insgesamt ein sehr lebendiger Gottesdienst. Wenngleich auch stark auf die persönliche Erbauung ausgerichtet.

In den Gemeinderäumen unter der Kirche, in die wir eingeladen waren, war eine künstlerisch gestaltete Wand zu sehen. Ein Gemälde zeichnet in mehreren Bildern "Kings Weg von Montgomery nach Memphis - 1955-1968" nach. Ein großes Bild zeigt "Dr. King zum Himmel auffahrend, wo er sich mit anderen unterhält" - andere verstorbene Schwarze, Farbige, Weiße, die für die Bürgerrechtsbewegung von Bedeutung waren. Ziemlich kitschig, diese Heiligenverehrung. Und diese Gefahr besteht ohnehin: Martin Luther King wird als eine Art Heiliger auf den Sockel gehoben und bewundert, ohne dass aber sein Geist und sein Leben tiefere Wirkung für heute hätte.

Nach dem Gottesdienst hatten wir noch ein Gespräch mit einem 92jährigen Mann. Seiner Erzählung nach hatte er im Auftrag seiner Gemeinde M.L. King nach Montgomery geholt. Da diese Gemeinde stark auf Akademiker ausgerichtet sei, habe sie gerne einen promovierten Theologen gewollt. Da King mitten in seiner Promotion steckte, habe er sich mit ihm in Verbindung gesetzt und schließlich auch erreicht, dass der junge King nach Montgomery gekommen sei.

Unser Gesprächspartner erzählte weiter, dass er während des Busstreiks im MIA (Montgomery Improvement Association) für die Finanzen zuständig gewesen sei. Insgesamt sei er viel aktiver in der Bürgerrechtsbewegung dabei gewesen als viele, die heute so lautstark von ihren vermeintlichen Aktivitäten erzählen würden, damals aber gar nicht dabei gewesen wären. Nun, dies konnten und wollten wir dann nicht weiter überprüfen. Aber es war eine beeindruckende Begegnung mit diesem Mann.

Am Ende bekam er - wie so viele unserer Gesprächspartner und -partnerinnen einen Anstecker mit einem zerbrochenen Gewehr ans Revers geheftet. Worüber er ganz stolz und hochofren war.

Unweit der Kirche suchten wir noch das Bürgerrechts-Denkmal auf. Im Gegensatz zu den Gemälden im Gemeindesaal fand ich dieses Denkmal schlicht und einfach gestaltet. Ein runder schwarzer Granittisch trägt die Namen von 40 Männern, Frauen und Kindern, die im Freiheitskampf ermordet wurden. Es erinnert an ihre persönlichen Opfer. Und es fordert auf, ihr gemeinsa-

mes Anliegen fortzuführen. Wasser kommt aus der Tischmitte heraus und fließt gleichmäßig über die Platte. An einer gebogenen schwarzen Granitwand hinter dem Tisch ist Martin Luther Kings bekannte Umschreibung von Amos 5,24 eingraviert:

"Wir werden uns nicht zufrieden geben bis Gerechtigkeit herunterfließt wie Wasser und Rechtsschaffenheit wie ein mächtiger Strom."

Bevor wir Montgomery verließen, fuhren wir noch zu dem früheren Wohnhaus der Kings. Und weil ich einiges darüber gelesen hatte, stiegen Gedanken in mir auf: das ist also das Haus, auf das insgesamt drei Anschläge verübt wurden, als die Familie King drin wohnte. Der erste am 30. Januar 1956, kurz nach Beginn des Busboykotts. M.L. King sprach gerade auf einer Versammlung in der Kirche von Ralph Abernathy, als Unbekannte eine Bombe auf die Veranda seines Hauses warfen. Als er von dem Anschlag hörte, eilte er nach Hause. Er fand dort seine Frau und seine Tochter unverletzt vor. Mehrere hundert Menschen versammelten sich vor dem schwer beschädigten Haus. Die Stimmung der Menge war sehr aufgebracht, der Ruf nach Rache erklang. In dieser Situation rief King dazu auf, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern dem Hass mit Liebe zu begegnen. Er sagte: *"Meiner Frau und meinem Kind ist nichts passiert. Bitte geht nach Hause und legt euere Waffen weg. Wir können dieses Problem nicht durch Rache lösen. Wir müssen der Gewalt mit Gewaltlosigkeit begegnen und unsere weißen Brüder und Schwestern lieben, gleichgültig was sie uns antun. Jesus ruft uns über die Jahrhunderte hinweg auch heute zu: Liebt eure Feinde. Dies müssen wir tun: Hass mit Liebe vergelten!"* Diese Worte Kings und seine Haltung verfehlten ihre Wirkung nicht: sie beruhigten die Gemüter und verhinderten weitere Gewalt.

Um eine derartige Haltung überhaupt einnehmen und diese durchhalten zu können, hatte King allerdings auch schwere Bewährungsproben durchzustehen. Wer sich wie er Gott bedingungslos hingibt, bleibt nicht frei von Zweifeln und Seelenqualen. Er erlebt diese möglicherweise umso schmerzlicher. Nach dem Beginn des Busboykotts waren King und seine Familie massiven Verleumdungen und Morddrohungen ausgesetzt. Täglich gingen dreißig bis vierzig Drohbriefe und Telefonanrufe ein. Das Telefon läutete Tag und Nacht, die Familie wurde mit wüsten Beschimpfungen überflutet. Unvorstellbar! King erfuhr über einen weißen Freund von einem Mordkomplott gegen ihn. Es wurde immer schwieriger, ruhig zu bleiben. Eines nachts kam er erst sehr spät nach Hause. Alles schlief bereits. Das Telefon läutete, wüste Drohungen wurden ihm an den Kopf geschleudert. Danach konnte King keinen Schlaf mehr finden. Ein Punkt war erreicht, an dem er vor Erschöpfung nicht weiter konnte. Er dachte darüber nach, wie er

sich aus dieser Situation befreien könnte, ohne als Feigling dazustehen. Den Kopf in die Hände gestützt, über den Küchentisch gebeugt, begann er laut zu beten: *“Herr, ich glaube, dass ich für eine gerechte Sache kämpfe. Doch jetzt habe ich Angst. Die Leute sehen mich als ihren Führer an, doch wenn ich so ohne Mut und Kraft vor ihnen stehe, werden sie auch wankend werden. Ich kann nicht weiter. Ich habe den Punkt erreicht, wo ich es allein nicht mehr schaffe.”* Dann habe er eine Gegenwart und Nähe Gottes gespürt wie nie zuvor, erzählt er weiter. Eine innere Stimme schien ihm Mut zuzusprechen: *“Stehe auf für die Gerechtigkeit! Stehe auf für die Wahrheit! Gott wird immer an deiner Seite sein.”* Seine Angst schwand und M.L. King fühlte sich stark genug, allem ins Auge zu sehen. Ein Zurück gab es nach diesem Berufungserlebnis, wie er es später bezeichnete, nicht mehr. Er war bereit, den Kampf fortzusetzen.

Diese Ereignisse, die für den weiteren Weg des Martin Luther King von größter Bedeutung waren, sind also in jenem Haus geschehen, vor dem wir nun stehen. Allerdings bleibt nicht viel mehr, als diesen Gedanken nachzuhängen. Denn zu sehen gibt es nichts besonders. Das Haus scheint heute unbewohnt zu sein.

Dann ging es weiter. Über den Highway 80 in Richtung Selma. Dies berührte mich, denn ich las nebenher von folgender Begebenheit aus dem Jahre 1965: Während des dritten Marschversuchs von Selma nach Montgomery, am 21. März 1965 wurde auf dieser Straße eine weiße Frau, Mrs. Viola Liuzzo, Mutter von fünf Kindern aus Detroit von weißen Rassisten umgebracht, nachdem sie einige schwarze Mitmarschierer nach Selma zurückgefahren hatte. Sie war damit schon das dritte Todesopfer innerhalb weniger Tage, in denen es Aktionen in und bei Selma gab. In Selma wurden Anstrengungen unternommen, den Afro-Amerikanern die Eintragung in Wählerlisten zu ermöglichen. Obwohl sie die Hälfte der Bevölkerung stellten, war hier nur ein Prozent Schwarze in Wählerlisten eingetragen. Das Bürgerrechtsgesetz von 1964 hatte kein allgemeines Wahlrecht gebracht. So musste das Wahlrecht für Schwarze Schritt um Schritt erkämpft werden. Zumal der Gouverneur von Alabama, George Wallace, dem Slogan folgte: *“Segregation heute, Segregation morgen, Segregation für immer.”* Die Bewegung für die Wählerregistrierung bat King, nach Selma zu kommen. Nach vielfältigen Aktionen und Aktivitäten wurde schließlich für 7. März 1965 ein Marsch von Selma nach Montgomery geplant. Doch die Polizei trieb die 500 Menschen, die zum Marsch entlang des Highway 80 aufbrechen wollten, bereits an der nahen Edmund Pettis Bridge auseinander. Es gab viele verletzte Demonstranten. Dieser Tag ging als der *“Blutige Sonntag”* in die Geschichtsbücher der Bürgerrechtsbewegung ein. Als Reaktion gab es landesweite Demonstrationen. King rief die Verantwortlichen der

Religionsgemeinschaften zu einem gemeinsamen Marsch auf. Das Echo war sehr positiv. Und als am 9. März der nächste Versuch folgte, marschierten 1500 Menschen los. Sie erreichten wiederum bei der Brücke die schwerbewaffnete Polizeikette. Sie knieten auf der Straße nieder und beteten. Es wird berichtet, dass die Sicherheitskräfte zur Seite gewichen seien, als ein Bischof sein Gebet beendet habe. Das sei wie eine Gebetserhöhung erschienen. Doch weil King eine Falle fürchtete, bat er die Menschen, umzukehren. Er versicherte, man werde den Kampf vor Gericht fortsetzen. Es war danach stark umstritten, ob dies richtig war. King aber hoffte offensichtlich, mit einer noch größeren Menge und einer Erlaubnis aus Washington einen dritten Anlauf zu einem Marsch von Selma nach Montgomery machen zu können.

Abends nach der Demonstration aß James Reeb aus Boston, ein weißer Geistlicher der unitarischen Kirche und Vater von fünf Kindern, mit zwei weiteren Geistlichen in einem von Schwarzen betriebenen Restaurant in Selma. Als er das Restaurant verließ, wurde er von Ku-Klux-Klan-Mitgliedern so brutal angegriffen, dass er zwei Tage später an seinen schweren Kopfverletzungen starb. Durch diese Grausamkeit war die Nation aufgebracht. Präsident Johnson hielt eine Rede, in der er Stellung zugunsten einer Rassenintegration nahm.

Am 21. März dann wurde der dritte Marschversuch von Selma nach Montgomery unternommen. 3500 Menschen zogen los. Gerichte hatten den Marsch genehmigt. Mit den Behörden war vereinbart worden, dass nach acht Meilen auf dem Highway nur noch 300 Teilnehmer weitermarschieren würden. Das geschah. Der Marsch wurde zu einer leidenschaftlichen Wallfahrt, mit der ein Volk seinen Glauben ausdrückte, nicht umzukehren. In der Nähe von Montgomery gaben viele berühmte Künstler ein Konzert, dem 20.000 Menschen beiwohnten. Zur Schlusskundgebung versammelten sich dann 50.000 Menschen, die mit King an dessen erster Wirkungsstätte vorbeizogen, der Dexter Avenue Baptist

“Alles Leben steht in einer Wechselbeziehung miteinander. Wir sind in einem unentrinnbaren System der Gegenseitigkeit gefangen, in ein einziges Netzwerk des Schicksals gebunden. Was immer den einzelnen direkt betrifft, betrifft indirekt auch alle anderen. Die ineinandergreifenden Strukturen der Wirklichkeit erfordern unser Zusammenleben. So ist unsere Welt geschaffen, das ist ihr auf Wechselbeziehungen beruhendes Wesen. Wir werden keinen Frieden auf Erden haben, ehe wir nicht diese gegenseitige Abhängigkeit allen Seins begreifen.”

Martin Luther King (in: Aufruf zum zivilen Ungehorsam)

Church.

Auf dem Platz vor dem Capitol, dieser Festung der Segregation, fand dann eine große Kundgebung statt. King, der dies als den größten Tag in seinem Leben und die bedeutendste Kundgebung der ganzen Bürgerrechtsbewegung bezeichnete, sagte als Hauptredner:

“Wir sind jetzt auf dem Weg; keine Woge des Rassismus kann uns aufhalten. Vor uns liegt noch immer eine Zeit des Leidens. Wie lange sie dauern wird? Nicht mehr lange, denn keine Lüge lebt ewig. Nicht mehr lange, denn ihr werdet ernten, was ihr gesät habt. ... Unser Gott marschiert weiter mit uns.”

Bereits in der Nacht gab es auf der Rückfahrt das nächste Todesopfer, als die oben erwähnte Viola Liuzzo im fahrenden Auto durch einen Kopfschuss getötet wurde.

Wenige Monate nach diesem Marsch hat dann der amerikanische Kongress die Verbesserungen des Wahlrechtsgesetzes verabschiedet. Damit war der Grundstein für eine neue Politik der Südstaaten gelegt. Denn weil nun mehr Schwarze wählen durften, wurden auch immer mehr von ihnen in öffentliche Ämter gewählt.

An diesem für die Bürgerrechtsbewegung so bedeutsamen Punkt, der Edmund Pettis Bridge, stiegen wir aus. Wir gingen dann selber über die Brücke hinüber - natürlich völlig unbehelligt, belästigt allenfalls durch den starken Verkehr. Jenseits des Flusses kamen wir in einen neu angelegten kleinen Park. Dort werden Gedenktafeln angebracht, die an die Märtyrer der Bürgerrechtsbewegung erinnern.

Es ist schon merkwürdig, um rassistische Morde zu wissen, die ja noch gar nicht so ewig zurückliegen und andererseits im öffentlichen Erscheinungsbild eigentlich von Rassismus so gar nichts mehr zu bemerken. Dabei leben ja noch viele Menschen, welche die Zeit der Rassensegregation miterlebt haben. Was aber wissen z.B. die Menschen, die jetzt um uns herum sind, als wir im Schnellimbiss in Selma sitzen?

Wir beschließen, an diesem Spätnachmittag noch möglichst weit in Richtung Birmingham zu fahren. Schließlich landen wir direkt an der Stadtgrenze von Birmingham und mieten uns in ein Motel ein. Einige entdecken hocheifrig den Pool und erfrischen sich im dortigen Nass. Andere ziehen die Dusche vor. Egal welche Art von Erfrischung, notwendig ist sie in jedem Fall bei so viel Schweiß, den uns die Hitze mit ihrer hohen Luftfeuchtigkeit aus den Poren treibt und zeitenweise in regelrechten Rinnsalen an einem hinunterlaufen lässt.

30. Juli 2001

Hier hatten wir eine Adresse eines Catholic Worker-Hauses. Von den Catholic Workern war mir Folgendes bekannt: Die radikal sozialkritische “Catholic Worker”-

Bewegung wurde von Dorothy Day in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in New York gegründet. Dorothy Day war von der Linken zum Katholizismus konvertiert und setzte ab da ihr Leben für die Armen ein. Sie stellte der atheistischen Arbeiterbewegung eine Bewegung entgegen, deren Gesellschaftsanalyse mindestens ebenso radikal war wie die kommunistische, die aber auf der Grundlage des katholischen Glaubens stand und versuchte, die radikalen prophetischen Forderungen der Bibel angesichts des Massenelends der Arbeiterklasse ernst zu nehmen. Dorothy Day wurde vom Staat und von offiziellen katholischen Stellen beargwöhnt und verfolgt. Sie ließ sich aber von ihrem Weg nicht abbringen. Heute existieren über 100 Gemeinschaften in den USA und einigen anderen Ländern, die versuchen, radikale Werte des Christentums in gelebte Praxis umzusetzen. Sie betreiben “Häuser der Gastfreundschaft”, in denen Obdachlose ein Dach über dem Kopf, Hungernde etwas zu essen und Verzweifelte Rat und Hilfe finden. In Suppenküchen wird kostenloses Essen an Arme ausgegeben, manche Gruppen haben ihre Hilfsangebote erweitert und freie Kliniken, Beratungszentren oder Selbsthilfeprojekte eingerichtet. Die Zeitschrift “The Catholic Worker” aus New York erscheint seit 1933 ununterbrochen und hat jetzt eine Auflage von über 100.000 Exemplaren. Mitglieder des Catholic Worker engagieren sich in gewaltfreien Aktionen gegen Ungerechtigkeit, Krieg und Rüstung. Manches erinnert an unsere Lebenshäuser, auch wenn es reichlich übertrieben wäre, bei uns von einer Bewegung in diesem Ausmaß und von einer solchen Radikalität zu reden.

Ein solches Haus in Birmingham suchten wir also auf. Doch als wir es schließlich gefunden hatten, war Shelley, die wir treffen wollten, nicht anwesend. Ein Mitbewohner aus dem Haus wusste auch nichts.

Deshalb beschlossen wir, unseren nächsten vereinbarten Termin möglichst schon etwas vorzuziehen. Es war dies im Institut zur Geschichte der Bürgerrechtsbewegung. Ein sehr interessanter Ort für unsere Exkursion, wie sich herausstellen sollte. Denn es war eine eindrucksvolle Ausstellung zur Bürgerrechtsbewegung zu sehen. Da diese Ausstellung an diesem Wochentag geschlossen hat, waren wir die einzigen Besucher und konnten uns so in aller Ruhe alles anschauen bzw. auch anhören, was an Bildern, Gegenständen und Filmdokumenten vorhanden war.

Sehr gut gemacht und ziemlich beeindruckend war gleich der Beginn. Wir wurden in einen kleinen Saal zu einer Ton-Dia-Show geladen, die in die Entstehungsgeschichte Birminghams und in die Geschichte der Rassensegregation einführte. Auf dem letzten Bild waren zwei Waschbecken nebeneinander zu sehen: ein großes mit der Aufschrift “for whites” und ein kleines, ziemlich mickriges und rostendes mit der Aufschrift “for co-

lours". Und als uns der Sprecher der Diashow dazu eingeladen hatte, nun mit der Suche von Spuren der Bürgerrechtsbewegung zu beginnen, ging die Leinwand hoch und vor uns war eine Wand, an der exakt die beiden Waschbecken waren, die sich auch auf dem Bild befanden. Und dann konnte die Entdeckungsreise losgehen, jede und jeder in seinem eigenen Tempo.

Neben vielem beeindruckte mich ein teilweise ausgebrannter alter Bus, der einem Attentat bei einer Aktion zum Opfer gefallen war.

Birmingham war in den 60er eine sehr wichtige Stadt für die Bürgerrechtsbewegung. Der SCLC hatte Birmingham als einen seiner Aktionsschwerpunkte ausgewählt, weil es hier besonders viel Rassismus gab. Unter anderem starben vier Mädchen bei einem Bombenattentat. Am 15. September 1963 detonierte eine Bombe in der Sonntagsschule der Sixteenth Avenue Baptist Church. Diese Kirche liegt übrigens direkt gegenüber des Bürgerrechtsmuseums auf der anderen Straßenseite und ist von einem Fenster des Museums aus zu sehen.

Im Park, der sich ebenfalls gleich nebenan befindet, spielten sich in den 60er Jahren wahre Dramen ab, weil dort die Polizei unter Eugene "Bull" Connor Wasserwerfer und Hunde gegen Kinder und Jugendliche einsetzte.

Denkmale im Park erinnern an diese Auseinandersetzungen.

Der Catholic Worker setzte die grundlegenden, "radikalen" Werte des Christentums in gelebte Praxis um und ist deshalb bei aller Unvollkommenheit und bei allem Provisorium glaubwürdig. Dorothy Day schrieb 1952 in ihrer Autobiographie:

"Wir saßen nur da und redeten, als sich Reihen von Menschen bildeten und sagten: 'Wir brauchen Brot.' Wir konnten nicht sagen: 'Geht und seid satt.' Wenn es sechs kleine Laibe und ein paar Fische gab, mussten wir sie teilen. Es gab immer Brot.

Wir saßen nur da und redeten, als Leute bei uns einzogen. Wer das ertragen konnte, ertrug es. Einigen zogen aus, und das schaffte Raum für mehr. Und irgendwie drehten sich die Wände. ...

Das Wichtigste am Catholic Worker ist Armut, sagen einige.

Das Wichtigste ist Gemeinschaft, sagen andere. Wir sind nicht mehr alleine.

Aber das endgültige Wort ist Liebe. Manchmal war es, mit den Worten von Dostojewskis Vater Sosima, eine harte und schreckliche Angelegenheit, und unser Glaube an die Liebe wurde durch Feuer geprüft...

Wir haben alle die lange Einsamkeit gekannt, und wir haben gelernt, dass Liebe die einzige Lösung ist, und dass Liebe mit Gemeinschaft kommt.

Es geschah alles, während wir dasaßen und redeten, und es geht noch immer weiter."

zungen. Nachmittags haben wir an einem Mahmal für die vier ermordeten Mädchen eine Gedenkminute eingelegt.

Zwischendurch war es unserem fixen Reiseleiter Volker doch noch gelungen, Shelley telefonisch zu erreichen. Sie hat uns zum Mittagessen in Mary's House eingeladen. Mir stechen sofort viele Bilder und Zitate von Menschen wie Gandhi, King oder auch Dan Berrigan ins Auge.

Zunächst erfahren wir von Shelley, dass sie hier gemeinsam mit Obdachlosen zusammenlebt. Seit 1989 macht sie das. In den 50er Jahren war sie auch einige Zeit in der Schweiz und zwei Jahre lang in Frankfurt.

Auf einer Zeitschrift, die ich nach dem Essen in die Hand nehme, steht als Adresse der Name Jim Douglass. Jim Douglass - kommt mir irgendwie bekannt vor. Mir fällt ein, dass ich ein Buch von ihm zuhause habe. Der Titel der deutschen Ausgabe lautet "Wie ein Blitz von Ost nach West".

Als ich später erfahre, dass Shelleys Mann bereits vier Bücher zur Gewaltfreiheit verfasst hat, kombiniere ich, dass dieser Jim Douglass ihr Mann sein muss. Ich frage sie und sie bestätigt dies. Sie freut sich auch, dass ich dieses Buch habe.

Eigentlich hat sie gemeinsam mit ihrem Mann in Mary's House gelebt. Aber da er Bücher schreibe und dies in dem Chaos dieses Hauses nicht möglich sei, wohne er in einer anderen Wohnung und komme in erster Linie zum Essen. Als jemand, der in einem ähnlichen Haus lebt, dem Lebenshaus Schwäbische Alb, kann ich das sehr gut verstehen. Ein solches Haus, in dem es oft sehr drunter und drüber zugehen kann und viel Bewegung ist, kann konzentrierte geistige Arbeit durchaus sehr behindern.

Jim Douglass schreibt derzeit an einem Buch über die Ermordungen der Kennedys, Kings und Malcom X in den 60er Jahren, an dem seiner festen Überzeugung nach die gleichen Hintermänner vom FBI beteiligt gewesen seien. Abends waren wir zu Gast in einer katholischen Gemeinde (St. Francis), in einem Stadtteil von Armen am Rande Birminghams. Shelley war da und der Pfarrer - Franziskanermönch, in seiner kurzen Hose und mit T-Shirt nicht unbedingt so, wie wir uns gemeinhin einen katholischen Geistlichen vorstellen. Außerdem waren einige Mitglieder von Pax Christi gekommen sowie drei junge Menschen, die den vorletzten Abend ihres Freiwilligendienstes hatten.

Die Freiwilligen erzählten von ihrer Arbeit bei Obdachlosen. Shelley berichtete von der Arbeit ihrer örtlichen Pax Christi-Gruppe. Diese macht Aktionen vor Ort, am Hiroshima-Tag beispielsweise oder immer wenn im Staat Alabama jemand mit der Todesstrafe hingerichtet werden soll. Graswurzelarbeit im wahrsten Sinne des

Wortes. Während den 70er und 80er Jahren lebten Shelley und ihr Mann Jim in mehreren Lebensgemeinschaften, die Züge mit den atomaren Tridentraketen blockierten und dadurch mehrfache Gefängnisstrafen erhielten. Shelley bezieht sich auf Gandhi, der gesagt habe, bevor gewaltfreier Widerstand geleistet werde, sollten die engagierten Menschen in die Dörfer gehen und dort mit den Armen leben. Das macht diese beeindruckende Frau und hofft darauf, dass irgendwann nach der Bürgerrechtsbewegung sowie den Bewegungen gegen Vietnamkrieg und Atomwaffen die Zeit reif sein wird für eine neue Kampagne: gegen die Armut. Eine Kampagne also, wie sie bereits M.L. King in den 60er Jahren geplant hatte und weshalb er wahrscheinlich ermordet worden ist.

Als wir ein gemeinsames Lied singen wollten, schlug Shelley spontan "We shall overcome" vor, jenes Lied, das in der Bürgerrechts- und Friedensbewegung fast so etwas wie eine Hymne geworden ist. Eines Tages werden wir die Gewalt überwinden... Diese Hoffnung gibt allen jenen Kraft, die sich auch langfristig für Frieden und Gerechtigkeit engagieren.

Später zeigte uns der Pfarrer stolz die über 60 Jahre alte Kirche, die im letzten Jahr völlig umgestaltet wurde. Der Altar steht nun in der Mitte - nach Tradition der Afro-Amerikaner. Ein Schlagzeug wurde aufgestellt. Platz zum Tanzen wurde gelassen. Ein Bild mit einer schwarzhäutigen Madonna und einem schwarzen Jesus aufgehängt.

Der Kirchenraum strahlte eine so einladenden Atmosphäre aus, dass wir spontan zwei Lieder anstimmten.

Vor dem Zubettgehen in kleiner Runde: Der Pfarrer hatte kleine Holzkreuze geholt. Er erzählt uns, dass diese von Papst Johannes Paul II gesegnet worden seien. Die Form dieser Kreuze bedeute Hoffnung. Hoffnung, die er uns für unsere Friedensarbeit wünscht. Er und Shelley hängten uns die Kreuze um und umarmen uns.

Die Begegnung mit Shelley Douglass war die mich persönlich am meisten ergreifende Begegnung während der Reise. Wie Shelley und ihr Mann ihr ganzes Leben der Friedensarbeit widmen und das mit einer Konsequenz bis tief hinein in die eigenen Lebensverhältnisse, das beeindruckte mich nicht nur, sondern es war für mich viel Nähe, Wärme, Verbundenheit zu dieser Frau zu spüren. Übrigens antwortete sie auf die Frage, woher sie denn die Hoffnung für ihr Engagement nehme, schlicht: Gebet, Gebet, Gebet.

31. Juli 2001

Heute sind wir ziemlich früh gefahren. Von Birmingham nach Memphis, Tennessee. Wegen einem kleinen Abstecher nach Arkansas haben wir auch noch zwei Mal den berühmten Mississippi überquert. Memphis ist

berühmt geworden unter anderem als Heimatstadt von Elvis Presley. Unser Ziel war aber ein anderes, mit einem traurigen Verbrechen verbunden, das ebenfalls in Memphis stattgefunden hat: die Ermordung von King im inzwischen auch berühmt gewordenen Lorraine Motel.

Das Lorraine-Motel ist inzwischen zu einem National Museum for Civil Rights umgestaltet worden. Im Gegensatz zu den beiden Museen in Atlanta und Birmingham wurde hier ein Eintritt verlangt (8 Dollar). Und gleich nach dem Parken wurden wir mit einer Protestaktion konfrontiert, in der aufgefordert wurde, das Museum gar nicht zu besuchen. Die Begründung war, soweit ich sie verstanden habe, dass hier mit dem Gedenken an King viel Geld verdient werde. Statt dessen wäre es aber im Sinne Kings, die Armen zu unterstützen. Wir nahmen diese Protestaktion zur Kenntnis, setzten uns aber nicht weiter damit auseinander. Vom Besuch des Lorraine-Motels wollten wir uns dann doch nicht abhalten lassen, nachdem wir extra deswegen hierher gefahren waren.

Eine erste tiefere Betroffenheit stellte sich ein, als wir uns dem "Lorraine" annähernten. Die Vorderfront ist im Original belassen. Hier also, auf diesem unscheinbaren Balkon, wurde am 4. April 1968, 18.23 Uhr, M.L. King durch einen Schuss niedergestreckt. Ralph Abernathy und andere Mitarbeiter drückten zwar damals ein Handtuch auf die Wunde. Aber sie konnten nichts mehr retten. Um 19.05 Uhr gab der Leiter des St. Joseph Hospitals den Tod Kings bekannt. Er war gerade einmal 39 Jahre alt geworden, als er ermordet wurde.

Gegenüber ist noch ein altes Gebäude, aus dem der Schuss auf King abgegeben worden sein soll. Aber woher er genau kam und wer ihn abgegeben hat, ist unklar.

"Wir brauchten nicht nach der Polizei zu rufen," erklärte Jesse Jackson, der damals direkt dabei war, später, "der ganze Hotelkomplex war ohnehin voll von Polizisten. Als ich mich umdrehte, sah ich von allen Seiten Polizisten auftauchen." Jackson erzählt weiter, dass er auf ihre Frage "Woher kam der Schuss?" geantwortet habe: "Von da, wo ihr herkommt, genau aus der gleichen Ecke, aus der ihr kommt." Viel später erst kam heraus, worauf Jackson angespielt hatte: Das FBI (Federal Bureau of Investigation), die Bundeskriminalpolizei der USA, war schon sechs Jahre lang hinter Martin Luther King her. Der Führer der schwarzen Bürgerrechtsbewegung wurde als Sicherheitsrisiko Nummer eins für die USA behandelt. 16 geheime Abhöranlagen in Büro und Privaträumen Kings waren installiert worden und tausende von Stunden an Tonbandmaterial gespeichert. Kurz vor der Entgegennahme des Friedensnobelpreises Ende 1964 wurde King vom FBI schließlich zum Selbstmord aufgefordert. "King, du bist fertig. Es gibt nur noch einen Ausweg für dich." Dieser Botschaft war

eine Tonbandaufnahme aus einem Hotelzimmer beigelegt, mit der King öffentlich kompromittiert werden sollte. Die Vermutungen, dass King durch das FBI ermordet worden ist, haben sich in den letzten Jahren verstärkt.

Es ist schon beklemmend, an diesem eigentlich recht unscheinbaren Ort zu stehen und sich ins Gedächtnis zu rufen, dass an dieser Stelle das Leben eines der größten, weitsichtigsten, gewaltfreien Kämpfers beendet worden ist.

Nachdem das nun bereits das dritte Museum zur Bürgerrechtsbewegung bzw. zu King innerhalb weniger Tage für uns war, ist jedes ein Stück weitere Vertiefung unserer Kenntnisse. Neben vielem anderen war für mich aber besonders beeindruckend ein Bus aus der Zeit der Rassensegregation, in den die BesucherInnen einsteigen konnten und sollten. Kaum eingestiegen, fordert einen dann eine Lautsprecherstimme auf, seinen Platz zu räumen und nach hinten zu gehen. Ich hatte mich allerdings erst gar nicht hingesetzt, weil ich verunsichert war. Denn um mich herum waren eine ganze Reihe von African-Americans. Hätte ich mich in die vorderen, früher für Weiße vorgesehenen Sitze setzen und damit gleich Schwarzen die Möglichkeit nehmen sollen, sich dort ebenfalls hinzusetzen? Oder hätte ich mich weiter hinten niederlassen sollen, wo früher aber auch Schwarze ihre Plätze für Weiße räumen mussten?

Beim Museumsrundgang kommt man auch in die Zimmer, die King und seine Freunde bewohnt haben. Das Zimmer Kings ist so hergerichtet, wie er es verlassen hatte, als er auf die Terrasse trat. Bei mir hat das aber nicht unbedingt dazu beigetragen, dass sich in mir die volle Bedeutung dieses grausamen Geschehens vom 4. April 1968 hätte breitmachen können.

Wir sind dann noch etwas in der Gegend herumgelaufen. Ich fühlte mich nie gefährdet. Aber ich versuchte mir vorzustellen, dass es vor über dreißig Jahren zumindest für einen Menschen nicht nur gefährlich, sondern sogar todbringend war, sich hier aufzuhalten.

Abends sind wir noch kurz bis vor die Tore Nashvilles gereist. Aber nur noch ein kleinerer Teil unserer Gruppe versuchte sich ins erhoffte Leben der Country-Musik zu stürzen. Die Begeisterung hielt sich in Grenzen. Offensichtlich war dann doch viel weniger los, als erhofft.

1. August 2001

Über Knoxville, Tennessee, führen weiter zum Highlander Center, New Market. Unsere Gesprächspartner an der Uni Knoxville erörtern uns ihren Ansatz in der Erwachsenenbildungsarbeit, der sich eng an Paolo Freire anlehnt. Und schon deshalb so neu auch wieder nicht ist, wie dies in offensichtlich etwas typisch amerikanischer Vorreitermanier dargestellt wurde.

Das Highlander Research & Education Center, 20 Meilen östlich von Knoxville, befindet sich auf einer großen Farm, die auf der Anhöhe eines Berges liegt, mit einem wunderschönen Blick auf die Bergrücken des Great Smoky Mountains National Park. Wirklich wunder-, wunderschön gelegen. Im Center selber gibt es ein Aufenthalts- und Übernachtungsgebäude mit einem Speisesaal, einem großen Versammlungsraum, in dem zu einem großen Kreis angeordnet lauter gemütliche Schaukelstühle stehen. Weitläufig ins Gelände eingebettet befindet sich dort weiter ein Bürogebäude, eine Bücherei und verschiedene Häuser für Mitarbeiterinnen. Die verschiedenen Gebäude sind in großem Abstand voneinander angeordnet. Es war der ausdrückliche Wunsch von Myles Horton und den anderen Gründern, eine solche Atmosphäre für Bildung zu haben, verbunden mit der Möglichkeit, vor Ort zu wohnen, um somit Erwachsenen die Gelegenheit zu geben, ihren Kampf um die Lösung kritischer Probleme zu reflektieren, von den anderen zu lernen und Lösungen zu entwickeln.

Susann Pharr, die derzeitige Direktorin des Highlander Research & Education Centers, erzählte uns etwas aus der Geschichte und von der Gegenwart dieser Einrichtung.

Highlander sei immer ein Erwachsenenbildungszentrum für sozialen Wandel gewesen. Zentrales Prinzip, an dem durch die ganze Geschichte hindurch festgehalten wurde: Ein wirksamer institutioneller Wandel muss mit denjenigen Menschen beginnen, die direkt von den Problemen betroffen sind, die zu lösen versucht werden. Graswurzel-Führung muss sich durch einen Bildungsprozess entwickeln, welcher Menschen ermöglicht, ihre Probleme zu analysieren, ihre Ideen auszuprobieren, von den Erfahrungen anderer zu lernen und ihre Organisationen zu stärken. Es sind also die sogenannten kleinen Leute in den Kommunen, die am besten dafür geeignet sind, ihre Probleme zu lösen, wenn sie gewillt sind, sich zu organisieren und zu handeln. Highlanders Rolle ist, ihnen die notwendigen Informationen zu geben und ihnen die Chancen zum Treffen anderer Menschen zu geben, die ähnliche Probleme haben und gemeinsam nachdenken, was zu tun ist.

Die Gründung fand bereits 1932 als Highlander Folk School statt und wurde durch drei optimistische Südstaatler betrieben, die den Süden mehr demokratisieren wollten: Myles Horton, Don West und Jim Dombrowski. Myles arbeitete den Rest seines Lebens bei Highlander. Er hatte Theologie studiert und ebenso Soziologie und Geschichte, aber er war besonders durch die dänische Volkshochschul-Bewegung inspiriert, wo er Menschen beobachtete, die sich versammelten um gemeinsam Probleme in ihrer Kommune zu diskutieren.

In seinen frühesten Jahren betrieb Highlander in Monteagle, 120 Meilen südlich von hier, eine Art Volks-

hochschul-Bildung mit ausgebeuteten Landarbeitern und Bergwerkarbeitern. Ab 1933 wurde die Arbeit für Weiße und Schwarze gemeinsam durchgeführt, weil auch Schwarze an den Workshops teilnehmen wollten. Diese gemischtrassige Arbeit war damals verboten und stellte schon deshalb ein Novum dar. Gleichzeitig hat dies die Einrichtung in dauerhafte Schwierigkeiten gebracht. Denn die Gewerkschaften waren aufgebracht und die Bevölkerung ebenfalls. Offensichtlich wurde die weiße Vorherrschaft als bedroht angesehen.

Für alle, die mitwirkten, war dies auch etwas Neues: gemeinsam Essen, Tanzen, in gleichen Räumen Schlafen, zusammen Singen, ...

Ab Mitte der 50er und die 60er Jahre wurde Highlander eine sehr bekannte Schule für Bürgerrechte. Es war eben einer der wenigen Orte im Süden, wo Schwarze und Weiße zum gemeinsamen Treffen ermutigt und zum gemeinsamen Aufenthalt eingeladen wurden, um Aktionen für die Bürgerrechte zu planen. Während dieser gesamten Periode entwickelten die MitarbeiterInnen von Highlander auf diesem Gebiet ein wichtiges Programm, welches große politische Wirkung im Süden hatte. Es wurde beschlossen, Menschen genügend Schreib- und Lesefähigkeit zu lehren, so dass sie den Wähler-Test bestehen konnten, welcher benutzt wurde, um schwarze Menschen von Wahlen abzuhalten.

Im Laufe der Zeit wurden 800 bis 900 kleine Schulen gegründet. Wer Lesen und Schreiben konnte, war Lehrer oder Lehrerin. So entstand im Süden ein breites Netz, das die Basis für eine daraus entstehende Bewegung darstellte.

Zu Highlander kamen zunächst ganz normale, unbekannte Menschen. Aber manche davon wurden später so etwas wie Helden bzw. Heldinnen. So war M.L. King offensichtlich schon 1951, also Jahre bevor er Ende 1955 mehr oder weniger zufällig in eine Führungsposition der damals entstehenden Bürgerrechtsbewegung gedrängt wurde. Und Rosa Parks war im Laufe der Jahre öfter hier. Sie wurde als sehr zurückhaltend und bescheiden beschrieben. Wie schon weiter vorne beschrieben, blieb sie zwei Wochen nach einem Workshop in Highlander im Bus sitzen und folgte der Aufforderung zum Platzmachen für einen Weißen nicht. Das war eine wichtige Erkenntnis für mich, dass es sich um eine vorbereitete gewaltfreie Aktion handelte. Vorbereitet eben im Highlander Center.

Dies war sicher nicht der einzige Grund, warum Highlander bei vielen Regierenden des Südens nicht sehr angesehen war. Sie wussten, dass dort das Engagement gegen Rassentrennung und Machtpolitik gestärkt wurde. In der Absicht, Highlanders Arbeit zu untergraben, wurde es als kommunistisches Schulungszentrum gekennzeichnet. Dies sei geschehen, so Susanne Pharr, obwohl Highlander nie eine ausdrücklich kommunisti-

sche oder sozialistische Position eingenommen habe. Allerdings eine antikapitalistische. Was in der Hochzeit des Kalten Krieges, der McCarthy-Ära mit seinem hysterischen Antikommunismus größte Probleme brachte. Da es lange nicht gelang, das Center zu schließen, sei eine regelrechte Hysterie erzeugt worden. Es seien dann u.a. Plakate im ganzen Land verteilt und aufgehängt worden mit Bildern von Martin Luther King und überschrieben mit *"Highlander Center - Communist Training School"*. Echte Fotos des Highlander Centers wurden mit antikommunistischen Texten versehen und z.B. als "Aufklärungsmittel" in Schulen eingesetzt.

Gelegentlich wurde die Schule überfallen und eine Reihe von Anklagen erhoben: Bierverkauf ohne Lizenz oder das Betreiben von integrierten Klassen. Myles wurde angehängt, er würde sich persönlich an Spendengeldern bereichern. Diese Masche scheint ein Versuch zu sein, der öfter angewandt wird, um Gegner möglichst zu schaden. Gelesen habe ich, dass dies auch M.L. King angehängt worden sei. Und mir ganz persönlich ist dies ebenfalls schon widerfahren. Widerwärtige Methoden um jemand mundtot zu machen, wenn die Argumente dafür nicht ausreichen.

Gegen Highlander gab es zwei Jahre lang eine Reihe von Gerichtsverfahren (auch dies kenne ich zur Genüge!). Schließlich habe sich dann doch eine juristische Handhabe für eine Schließung gefunden: aufgrund von verbotenem Bierausschank ist dem Center sein Vereinsstatus entzogen, sein Vermögen weggenommen und Highlander 1961 geschlossen worden.

Doch die MitarbeiterInnen ließen sich nicht unterkriegen. Myles sagte damals: *"Man kann Gebäude mit einem Vorhängeschloss verschließen, aber man kann keine Ideen verschließen."*

Und da die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von ihren Ideen inspiriert waren, wurde die Organisation mit neuem Namen neu gegründet, die sich zunächst in Knoxville niederließ. 1971 bezog sie ihren jetzigen Standort.

Seit den späten 90er Jahren verfolgen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Highlanders einen Plan, der vor allem auf ökonomische Gerechtigkeit und demokratische Partizipation ausgerichtet ist. Er berücksichtigt auch, dass sich der Süden der USA wandelt und nun viele Immigranten aus anderen Teilen der Welt hier leben, besonders spanisch sprechende Immigranten, sogenannte Latinos. Heute sind ca. 5 bis 6 Millionen Menschen aus Lateinamerika in die USA eingewandert und befinden sich in ähnlich schlechter Situation wie Schwarze.

Zur aktuellen Arbeit erzählte uns Susanne, dass sie mit vier verschiedenen Gruppen arbeiten würden, am stärksten aber mit Latinos und anderen Immigranten. Dazu kommen die schwarze Minderheit, arme weiße Menschen sowie junge, arbeitslose Menschen. Susanne ist

davon überzeugt, dass eine Bewegung, sollte eine solche entstehen, aus diesen Gruppen kommen würde. Dabei war Susanne sehr ehrlich damit, dass sie selbst und das Highlander Center natürlich kein Patentrezept hätten, wie die negativen Auswirkungen der wirtschaftlichen Globalisierung überwunden werden könnten.

Susanne erzählte auch, dass immer wieder einmal der Wunsch geäußert werde, es müsse ein neuer Martin Luther King kommen, damit eine starke Bewegung entstehe. Diesem Wunsch werde heftig widersprochen. Es brauche nicht eine neue Führerfigur, vielmehr sei die Kraft der vielen Einzelnen notwendig, damit etwas in Bewegung gerate. Auch die Bürgerrechtsbewegung sei nicht die Sache allein von King gewesen, sondern eine gemeinsame von sehr vielen Menschen. Bis zu einer ähnlich starken Bewegung ist aber noch viel Graswurzel- und Trainingsarbeit notwendig, wie sie u.a. im Highlander-Center geleistet wird.

Abschließend verglich Susanne das Highlander Center mit einem nie versiegenden Strom, zu dem immer wieder Menschen kommen, die sich für Gewaltfreiheit einsetzen.

3. August 2001

Nach zwei Übernachtungen im Highlander Center geht es nun weiter. Es war sehr schön: diese herrliche Landschaft mit einem Blick auf das bergige Umland, das mich etwas an Taizé erinnerte. Es gab sehr gutes Essen, ein ziemlich krasser aber sehr wohltuender Gegensatz zu unseren Fast-Food-Mahlzeiten während der Reise. Und wohltuend war auch die ruhige Atmosphäre. Ja, da kann ich mir gut vorstellen, wie Menschen lernen und gestärkt wieder weggehen, um ihre Kämpfe besser bestehen zu können. Besonders berührt hat aber, in einer so wichtigen, geschichtsträchtigen Einrichtung untergekommen zu sein. Eine 69jährige Einrichtung, die sich seit Jahrzehnten in einer emanzipatorischen Weise für Menschenrechte und -würde engagiert und vor allem Menschen darin ermutigt, ihre Angelegenheiten selber in die Hand zu nehmen. Also keine bevormundende Erziehung, sondern stärkende Bildung!

Heute folgte nun unser längster Streckenabschnitt, 512 Meilen bis Washington. So als einfacher Mitfahrer eigentlich gar nicht so anstrengend. Mal reden, ein Nickerchen halten, lesen, dann wieder eine Rast einlegen - die Zeit vergeht rasch. Am Aufregendsten war es noch zu Beginn der Reise, als wir uns in den Bergen ziemlich verfahren hatten und einige Male hin- und herfuhrten, bis wir endlich den richtigen geschotterten Weg erwischten. Später dann wieder auf dem Highway war es nicht schwierig, die richtige Strecke zu finden.

Auffallend bei Überlandfahrten wie dieser war für mich die überwiegend dünne Besiedlung. Im Durchschnitt

leben in den USA gerade 27 Einwohner/qkm. In Deutschland sind dies zum Vergleich 227 Einwohner/qkm. Das ist schon ein ziemlicher Unterschied.

In Washington angekommen, lotste uns Volker durch dichten Verkehr rund um das Weiße Haus, das Capitol, das Washington Memorial etc. Das waren sie also, diese berühmten Gebäude, die so oft im Fernsehen oder in Zeitungen abgelichtet zu sehen sind.

Beim Eintritt in unsere Unterkunft in einer Lutherischen Kirche gab es eine große Ernüchterung. Der Gegensatz zu allen vorangegangenen Übernachtungsgelegenheiten war doch ziemlich krass. Der Zugang zu unseren Räumlichkeiten ging durch einen großen Saal, der dicht bevölkert war mit einer riesigen Gruppe von überwiegend Jugendlichen. Unserer Gruppe standen zunächst zwei, dann doch drei Kellerräume zur Verfügung. Es gab zunächst eine große Debatte, ob wir überhaupt bleiben sollen oder nicht. Nach einigem hin und her einigten wir uns darauf, zunächst versuchsweise eine Nacht hier zu bleiben und dann neu zu entscheiden. Ansonsten hätten wir wohl wieder zig Meilen aus Washington hinausfahren müssen.

Nachdem die Raumfrage so weit geklärt war und wir uns einigermaßen auf Matrazenlagern eingerichtet hatten, fuhren wir dann los. Nach Georgetown.

Später fuhren wir in ein äthiopisches Restaurant zum Essen. Echt toll. Auf riesengroßen Pfannkuchen wurde jeweils für vier bis fünf Personen viel buntes Gemüse und Fleisch mit Soßen serviert. Mich erinnerte dies stark an Indien, wo ich Ähnliches zu essen bekam.

4. August 2001

Washington, D.C., United States Holocaust Memorial Museum. Gleich heute Vormittag waren wir dort, in diesem sehr gut gemachten, und äußerst stark besuchten Museum. Katrin und ich ließen uns ganze fünf Stunden Zeit, um das zu Sehende auf uns wirken zu lassen. Für mich waren dies einige Stunden, die mir sehr nahe gegangen sind. Mitten in der Auseinandersetzung mit der Gewalt in der US-Gesellschaft - mit rassistischen Morden, Ausbeutung, Unterdrückung und dem Befreiungskampf zu deren Überwindung - war ich nun plötzlich mit unserer deutschen Gewalt konfrontiert: viel bestialischer noch, systematisch geplant und durchgeführt die millionenfache Ermordung von Juden, Roma und Sinti, Menschen mit Behinderungen, Homosexuelle, sowjetische Kriegsgefangene und politische Dissidenten wie Kommunisten, Sozialdemokraten, Pazifisten, Anarchisten, ... Tief ergriffen und voller Trauer drängte sich mir die Frage auf, wie ich mich selber in einem solchen terroristischen Unrechtssystem verhalten hätte. Und ich muss mich fragen, was ich gegen das heute existierende Unrecht tue.

Beeindruckend für mich war auch, dass eine riesige Menschenmenge das Museum besucht. Und trotz dieses Andrangs war die Stimmung stets dem angemessen, was in dieser Ausstellung zu sehen ist.

Theo meinte später im Auto, dass aufgrund der Ausstellung der Eindruck entstehen könne, dass es im "Dritten Reich" andauernd Massenaufmärsche gegeben habe. Der Alltag sei aber anders gewesen. Außerdem sei auch nicht jeder Andersdenkende sofort in ein KZ gekommen. Ein Vetter seines Vaters habe zwar aufgrund einer kritischen Anmerkung über einen NS-Führer seinen Arbeitsplatz verloren, aber dann halt wieder einen neuen gefunden. Es habe also auch Spielräume gegeben. Das stimmt wohl alles. Aber das nimmt der Ausstellung nichts von ihrem aufklärerischen Wert.

Bei weiterem Nachdenken fällt mir auf, dass zwar Widerstand dargestellt wurde: "Weiße Rose", Widerstand in KZ's und Ghettos, Widerstand in Dänemark gegen die Diskriminierung und Auslieferung von Juden. Aber es fehlt - soweit ich es bemerkt habe - der bei uns als so wichtig gefeierte 20. Juli. Es fehlen aber auch z.B. Georg Elser oder die Frauen von der Rosenstraße. Aber das alles waren zwar wichtige Widerstandsaktionen - die zeigen, dass nicht nichts zu machen war - die aber im Ganzen betrachtet angesichts des Terrorregimes in ihrer Wirkung relativ gering waren.

5. August 2001

Der heutige Tag war überwiegend "frei", d.h. ohne festes Programm unserer Gruppe. Bevor das Nationalmuseum öffnete, setzten wir uns in einen sehr lang gestreckten Park inmitten der Mall. Dieser breite, baumbestandene Boulevard hat in seiner Mitte auf einer Breite von ca. 80 Metern Rasen pur. Oben war das Kapitol zu sehen, unten das Washington Monument.

Der Rasen wurde vielfach genutzt. Vor uns wurden offensichtlich die Vorbereitungen auf ein kleines Fußballmatch getroffen. Fast schon professionell wurden Minitorre aufgebaut - für ein Spiel ohne Torwart. Und dann entwickelte sich vor unseren Augen bald schon ein munteres Fußballspielchen von Freizeitspielern und -spielerinnen. Bald schon hätte ich Lust gehabt, mitzuspielen.

Auffallend in diesem Park auch viele Joggerinnen und Jogger. Ein wahres Paradies sicherlich für jemand, der unterschiedliche Laufstile erforschen will. Die meisten, auch das völlig markant, mit einem Walkman bestückt. Für jemanden wie mich, der sich seit rund 35 Jahren dem Laufen verschrieben hat, völlig befremdlich. Aber ich laufe auch nicht in den Großstädten, sondern im Wald, über Feld und Wiesen, wo durchaus noch Vogelgezwitscher zu hören ist und ich mich nicht nebenher mit Musik berieseln lassen muss.

Überhaupt: Im dichtesten Verkehr, bei größter Hitze, über rote Ampeln - überall sind Joggerinnen und Jogger unterwegs, gehören scheinbar völlig zum normalen Bild.

Katrin und ich besuchten dann ausführlich die Nationalgalerie (=National Gallery of Art). Später dann waren wir im Museum für Flugzeuge und Raumfahrt. Ein schier unbeschreiblicher Andrang. Zu sehen waren unterschiedlichste Flugzeuge, Raketen und Raumkapseln. Es gab eine Untergliederung in unterschiedliche Epochen, z.B. 1. Weltkrieg, den wir uns ausführlicher anschauten, 2. Weltkrieg, etc. Die Gestaltung war insgesamt immer sehr verherrlichend, keinen Zweifel an der positiven Wirkung der jeweiligen Flugzeuge und Raketen lassend, unabhängig davon, ob sie direkt in einem Krieg eingesetzt wurden oder im Wettrennen um die Vorherrschaft beispielsweise in der Raumfahrt. Der Einsatz technisch-kriegerischer Mittel eine Selbstverständlichkeit! Hauptsache, die USA sind die Nummer 1. Kein Wunder, wenn das allgemeine amerikanische Alltagsbewusstsein ebenso selbstverständlich derart geprägt ist.

Am Spätnachmittag machten wir uns auf den Weg zum Lincoln Memorial Reflection Pool. Dies ist genau jener Ort, in dem einst im Hochsommer des Jahres 1963 der berühmte Marsch auf Washington der Bürgerrechtsbewegung hinführte. Aus allen Staaten der USA waren die Schwarzen, aber auch Weißen nach Washington gekommen, von Tennessee und Alabama im Süden, vom kalifornischen Westen, aus Brooklyn und Chicago. Rund 250.000 an der Zahl, die neun Stunden lang vor dem Denkmal Abraham Lincolns den verschiedenen Reden lauschten. Und dann, als M.L. King seine berühmte Rede hielt: "*I have a dream*" - "*ich habe einen Traum*", wollte der begeisterte Applaus nicht mehr aufhören. Beim Anschauen der Filmdokumente von damals geht mir das jedes Mal ziemlich unter die Haut. Ja, damals lag so etwas wie Enthusiasmus in der Augustluft. Es war Entschlossenheit zu spüren und die Hoffnung, in einem Amerika mit einem Präsidenten John F. Kennedy etwas verändern zu können.

Am heutigen Vorabend des Hiroshima-Tages sollte dort wieder eine Kundgebung stattfinden. Unser Reiseleiter Volker hatte uns schon lange darauf eingestimmt. Natürlich konnten wir nicht von einer Teilnehmerzahl wie 1963 ausgehen. Dafür gab es keine Anzeichen. Aber wir freuten uns auf diesen historisch so bedeutsam gewordenen Kundgebungsort. Und in der Hauptstadt der USA erwarteten wir zumindest ein größeres Ereignis.

Da Volker dazu eingeladen war, eine Rede zu halten, hatte er diese ebenfalls in Erwartung einer größeren Zuhörerschaft schon einmal vor unserer Reisegruppe als "Generalprobe" vorgetragen. Allerdings hätte damals von uns keiner angenommen, dass diese Generalprobe

durchaus fast schon unter Bedingungen lief wie dann das Original.

Das Lincoln Memorial - 50 Jahre nach der Ermordung des amerikanischen Präsidenten im Jahre 1922 fertig gestellt - war zwar ziemlich stark bevölkert. Doch die meisten sahen nicht nur nach Touristen aus - nein, dies waren offenkundig Touristen, die keine wie auch immer geartete Kundgebung erwarteten. Nach und nach kamen zwei, drei, vier Menschen, teilweise ausgestattet mit Gitarren, die sahen nach Kundgebungsteilnehmer aus. Statt auf der durch die King-Rede als Kulisse bekannt gewordenen Treppe vor dem Denkmal mussten wir uns an den Rand des Teichs begeben. Um 17.30 Uhr, dem angekündigten Beginn der Kundgebung, und noch für längere Zeit danach stellte unsere 16köpfige Reisegruppe noch die Mehrzahl der Anwesenden. Merkwürdige Gefühle stiegen offensichtlich nicht nur in mir hoch, hatten wir zwar keine 250.000 erwartet, doch aber auf einige tausend Menschen gehofft.

Wir Deutschen stellten uns dann zunächst mit Plakaten einer von Ulli und Sonnhild mitgebrachten Hiroshima-Ausstellung an den Wegesrand. Später, als der Lautsprecher auf Anordnung des obersten Parkwächters hin ausgestellt werden musste, legten wir die Plakate entlang dem Weg ab, um näher zu den RednerInnen aufrücken und verstehen zu können. Offensichtlich fiel es dann auch vielen Menschen leichter, die auf dem Boden liegenden Bilder anzuschauen.

Es gab eine beeindruckend lange Liste von RednerInnen. Manche hielten sich kurz und hatten sich gut auf ihre Rede vorbereitet. So auch unser Volker. Einer, der uns eigentlich "nur" ein Lied vorsingen wollte, verlor sich dann eine halbe Stunde lang in einer erklärenden Vorrede. Wie bereits erwähnt, alles ohne Lautsprecher. Dazu alle ein bis zwei Minuten von ohrenbetäubendem Flugzeuflärm übertönt, denn das Gelände liegt unmittelbar in der Einflugschneise des nicht allzuweit entfernten Ronald-Reagan-Flughafens. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, der früher als Hardliner und Aufrüster bekannt gewordene Ex-Präsident würde noch immer späte Rache an jenen nehmen, die seinen Plänen gegenüber nicht wohlgesonnen waren.

Am Beeindruckendsten aus der langen RednerInnen-Liste waren für mich die beiden Hibakusha aus Hiroshima. Die beiden Frauen, zum Zeitpunkt des Atombombenabwurfs 5 bzw. 14 Jahre alt, erzählten von ihren Erlebnissen und späteren Erfahrungen. Das ging tief unter die Haut und machte mir erneut bewusst, welcher Wahnsinn in dieser Atombewaffnung steckt - in der Atomenergie ebenso - und warum wir uns weiter dringend für deren Abschaffung engagieren müssen.

Und dann hat mich eine Gruppe japanischer jugendlicher Touristen überrascht, die spontan auf diese kleine Kundgebung stieß. Nach und nach kamen sie zu uns

dazu, setzten sich, hörten zu, was die Frauen aus ihrer Heimat erzählten. Keine Selbstverständlichkeit, wo doch gerade die japanischen Atombombenopfer oft Außenseiter ihrer Gesellschaft sind und angefeindet werden. Die Jugendlichen haben nebenher eine unzählbare Fülle von Kranichen gefaltet, jenes Symbol der Atombombenopfer. Wer wollte, konnte sich ein Papier-tierchen mitnehmen.

6. August 2001

Heute Morgen waren wir zunächst bei der Martin Luther King, JR. National Memorial Project Foundation. Diese Stiftung will eine Gedächtnisstätte für King errichten. Interessant war einerseits, etwas Einblick zu erhalten in den langen Prozess, der offensichtlich erforderlich ist, um ein solches Denkmal zu errichten. Interessant war auch, dass es über 900 eingereichte Pläne aus über 30 Ländern für die Gestaltung der Gedenkstätte gab.

Wichtig scheint mir, der Vielzahl der Museen und Gedenkstätten eine weitere hinzuzufügen, die vor allem dem Leben und den Ideen von Martin Luther King gewidmet ist. Den Gedenkstätten von Kriegen (Korea-Krieg, Vietnam-Krieg) und für weiße "Größen" der amerikanischen Geschichte (Lincoln, Jefferson) eine für einen African-American hinzuzufügen, und zwar für einen solchen, der sein Leben der Gewaltfreiheit gewidmet hat, macht Sinn. Und den letzten Platz auf der Mall damit zu verbauen und keinen weiteren Platz für ein Kriegsdenkmal mehr zu lassen, ist ein positiver Nebeneffekt. Auch wenn die grundsätzliche Gefahr eines völlig unangemessenen Gedenkens an M.L. King damit nicht ausgeräumt ist. Denn auch heute wird er vielfach als Nationalheiliger auf den Sockel gestellt und ist damit für uns alle unerreichbar weit entfernt - jemand zum Verherrlichen, nicht aber als Vorbild zum eigenen Handeln.

Obwohl wir nicht angemeldet waren, wurden wir überaus freundlich empfangen. Die Sekretärin begleitete uns sofort zu einem Frühstück bei "Burger King", jenem mit "unserem" M.L. King weder verwandten noch verschwägerten King. Der Leiter der Stiftung zeigte uns einen Film und stellte sich unseren Fragen. Zur Verabschiedung erhielt jede und jeder von uns ein Plakat.

Wir fuhren dann weiter zum Arlington-Friedhof (Arlington National Cemetery), dem bekanntesten von über 100 Nationalfriedhöfen in den USA. Neben den Kennedys - dem ermordeten Präsidenten John F. Kennedy, dessen später mit Onassis verheiratete Frau Jaquelin und dem ebenfalls ermordeten Bruder und Justizminister Robert F. - und dem Boxer Joe Luis sind es vor allem unendlich viele Soldaten, für die Grabsteine dastehen. Veteranen von jedem Krieg, in den die Nation involviert

war. Über 245.000 "Helden" und ihre Familienmitglieder ruhen dort, ist in einem ausgelegten Faltblatt nachzulesen. Gemeinsam sei allen, denen in Arlington gedacht werde, dass sie ihrem Land gedient hätten. Unabhängig von Rang und Standort, ob ausgezeichnete Held oder unbekannt, jedem gehöre ein Ehrenplatz.

Und in der Tat: Dies ist ein unvorstellbar riesiges Friedhofsgelände für jene, welche aus offizieller Sicht den USA besonders gedient haben. Entsprechend ist auch kein Grab für eine Dorothy Day oder die vier Nonnen zu finden, die in El Salvador ermordet wurden. Aber die hätten eine solche militärisch ausgerichtete Heldenverehrung ja auch nicht gewollt...

Plötzlich waren aus der Nähe Böllerschüsse zu hören. Als wir um die Kurve bogen, sahen wir eine Formation von Soldaten mit ihren Kanonen, die diese Schüsse wohlgesetzt abfeuerten. Was daran feierlich sein soll, werde ich wohl nie begreifen.

Als wir dann weitergingen, stießen wir wieder auf einen größeren Menschaufmarsch. Zu hören waren militärisch knapp gebrüllte Kommandos. Eine Formation uniformierter Soldaten marschierte an uns vorbei. Dann die nächste, diese mal mit Musikinstrumenten. Schließlich eine weitere mit ihren Fahnen. Das Ganze sollte wohl die alle halbe Stunde stattfindende Wachablösung sein. Wir sahen gerade noch die Ehrengarden der Einzelstreitkräfte abmarschieren. Einfach lächerlich! Als ehemaliger Soldat weiß ich, warum ich diese militärische Gleichförmigkeit verabscheue.

Auf unserem Weg raus aus Washington kamen wir dann am Pentagon vorbei. Wir begnügten uns mit einem Blick aus hundert Meter Entfernung auf dieses weltgrößte Bürogebäude, das gleichzeitig wohl auch das weltgrößte militärische Machtzentrum ist.

8. August 2001

Gestern und heute waren unsere Tage bei den traditionellen Friedenskirchen in Lancaster und Philadelphia.

Zunächst waren wir bei den Amish People. Auffallend schon auf den Straßen: Kutschen statt Autos, Menschen mit Strohhüten bzw. Kopftüchern. Damit diese Menschen trotz des riesigen Touristenzustroms nicht allzu sehr in ihrem Alltagsleben beeinträchtigt werden, haben sie extra gemeinsam mit Mennoniten ein Informationszentrum eingerichtet. Dort haben wir uns eine Video-Show über die Amish-People angeschaut. Eingepägt hat sich mir vor allem eine Zahl: alle 20 Jahre verdoppeln sich die Amish-People.

Danach sind wir weitergefahren zu unserem gestrigen Übernachtungsziel. Es war dies eine neu errichtete herrliche Unterkunft des Mennonite Central Committee (MCC). Mehrere Gebäude, die meisten einstöckig, in

unterschiedlichen Farben gestaltet und nach den verschiedenen Kontinenten benannt. Sehr geschmackvoll und dennoch einfach. Ohne Klimaanlage, dafür aber mit Ventilator, nicht ganz so kühl, dafür aber auch leiser und weniger energiefressend.

Hier hatten wir zunächst ein Gespräch mit einer Mitarbeiterin bzw. einem Mitarbeiter des Mennonitischen Friedenskomitees. Sie erzählten uns, dass ihr Friedenskomitee in vielen Ländern der Erde arbeite und dabei viele Menschen zusammen kämen, die Friedensarbeit erlernen wollten. Methodisch hätten sich Mennoniten stark mit Mediation beschäftigt.

Ständig begleitet haben uns zwei Männer und eine Frau der Church of Bretheren. Sie haben uns in ein Restaurant zum Abendessen geleitet. Und in der Tat, das gibt es in den USA auch: gutes, vielfältiges Essen, aufbereitet zum Selbstbediener-Buffer. Wir konnten entscheiden, ob wir uns für 10 Dollar an der gesamten Palette oder für 5 Dollar bei den Salaten bedienen wollten. Dann konnten wir holen, was und wieviel wir wollten.

Abends gab es noch einen Austausch mit den Menschen der Church of Bretheren, die insgesamt 141.000 Mitglieder in den USA haben. Es gab insofern auch bereits wieder gemeinsame Bekannte, weil in den 80er Jahren in der damaligen Landesgeschäftsstelle der DFG-VK in Karlsruhe zwei Frauen einen freiwilligen Friedensdienst geleistet haben.

Heute hatten wir dann einen Termin bei den Quäkern in Philadelphia. Zunächst machten wir eine Führung durch die Gebäude. Beeindruckend der Gottesdienstraum. Alle Plätze sind auf die Mitte hin ausgerichtet. Einen Altar gibt es nicht. Die Quäker versammeln sich zum gemeinsamen Gebet in der Stille.

Wir bekamen dann einen Videofilm über das Engagement von Quäkern nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland vorgeführt. Ein Film des ZDF, wie sich herausstellte, der eindrucksvoll über das soziale Engagement dieser Organisation berichtete.

Anschließend stellte sich Harold Jordan, angestellt bei den Quäkern für antimilitaristische Arbeit, unseren Fragen. Er führte aus, dass es nicht ausreiche, an Abgeordnete zu schreiben, wenn man gegen den Militarismus etwas erreichen wolle. Vielmehr müsse man vor Ort verankert sein, um etwas verändern zu können.

Aktuell habe das US-Militär Probleme, junge SoldatInnen zu rekrutieren. Das Militär habe eine Untersuchung machen lassen, die das Ergebnis brachte, dass das Militär aufgrund des Golfkrieg-Syndroms bei Jugendlichen und deren Eltern ein schlechtes Ansehen habe. Deshalb betreibe das Militär massive Öffentlichkeitsarbeit, um seinen öffentlichen Stellenwert zu verbessern. Auch in Schulen mache das Militär nachhaltige Werbekampagnen für sich. Das sei die schlechte Nachricht, die er uns

erzählen müsse.

Harold meinte, es gebe aber auch eine gute Nachricht: viele Menschen würden dafür arbeiten, dass das Militär aus den Schulen wieder hinausgedrängt wird.

Anschließend hatten wir ein weiteres Gespräch mit einer Mitarbeiterin und einem Freiwilligen der deutschen Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, die im Gebäude der Quäker ihr zentrales Büro für die USA haben. Insgesamt gibt es 26 Freiwillige aus Deutschland, die in den USA ihren Dienst machen. Der junge Mann erzählte uns von seinen Erfahrungen. Die Hälfte der Zeit arbeite er in einem Altenpflegeheim mit überwiegend jüdischen Menschen, die andere Hälfte im Büro. Insgesamt sei er mit seinem Dienst sehr zufrieden, trotz aller Krisen, die er dabei durchlaufen habe. Besonders die Anfangszeit in den USA sei schwierig gewesen. Er habe einen regelrechten Kulturschock bekommen.

Abends drückte Theo seine Enttäuschung über den Besuch bei den Quäkern aus. Es sei nur eine Praktikantin und ein Angestellter für uns "abgestellt" worden, die eben nicht kompetent gewesen wären, um über die Friedensarbeit der Quäker in der Vergangenheit zu berichten. Dabei hätten die US-Quäker eine sehr wichtige Rolle für die direkte gewaltfreie Aktion gespielt. Sie hätten "Gandhi" in die USA gebracht und sich weitere Verdienste für die Gewaltfreiheit erworben. Er, Theo, hätte gerne von kompetenten Gesprächspartnern mehr dazu gehört. So betrachtet hat er wohl recht. Diese historischen Verdienste von Quäkern in Sachen gewaltfreier Aktion sind ein verborgenes Sigel für uns geblieben. Zumindest auf dieser Reise. Wahrscheinlich hätte Theo uns ja noch einiges mehr dazu erzählen können, wenn wir ihm nur Zeit dafür gelassen hätten.

9. August 2001

Weiterfahrt nach Nyack. Dabei umfuhren wir New York großräumig. Auf einer Anhöhe blieben wir stehen und schauten über den Hudson hinweg auf die Silhouette der Riesenstadt. In Nyack übernachteten wir in einem Zentrum von Schwestern des Marydell-Ordens ("The Marydell Faith and Life Center"). Es ist landschaftlich sehr schön gelegen. Räumlich hatte es den Nachteil, dass sich sieben unserer "Singles" ein einziges Zimmer teilen mussten, was sie nicht gerade begeisterte.

Unser erster Besuch galt dem FOR (= Fellowship of Reconciliation; dies ist der amerikanische Zweig des Versöhnungsbundes), der hier sein zentrales Büro für die USA hat.

Zum Glück waren Volker und Ulli schon als Vorhut dort. Denn dadurch wurde das Problem offenkundig, dass Richard Deats unsere Anmeldung durch Volker offenbar nicht besonders ernst genommen hatte. Er hatte mit Volker ursprünglich einen Termin für morgen ver-

einbart. Und jetzt stellte sich heraus, dass Richard sich morgen bereits auf dem Weg nach Palästina befinden würde. Beim FOR wusste leider niemand etwas von unserem Besuch. Und Richard weilte bereits zuhause, um seine Reisevorbereitungen zu treffen. Er kam dann allerdings nochmals extra, um mit uns zu reden.

Richard Deats war als junger Student in der Bürgerrechtsbewegung aktiv und hatte Ende der 50er Jahre M.L. King persönlich kennengelernt. Ein Grund wohl, der Richard dazu motivierte eine Biographie über King zu schreiben. Er meinte auch, dass der Versöhnungsbund der USA stark von King geprägt worden sei und dieser wiederum von Gandhi.

Über die Bürgerrechtsbewegung meint er, dass diese viele Männer und Frauen als Führer bzw. Führerinnen gehabt hätte. Er könne ohne weiteres 20 oder 30 Namen nennen. Es sei also nicht King alleine gewesen. Allerdings sei dieser als charismatischer Mensch in der Lage gewesen, der Bürgerrechtsbewegung einen besonderen Ausdruck zu verleihen.

Sehr zuversichtlich zeigt sich Richard mit seiner Ansicht, der Einfluss von King würde weiter wachsen. Die meisten Menschen würden King als wunderbaren Träumer sehen, aber nicht als denjenigen, der sich engagiert für Veränderung einsetzte. King sei aber die revolutionäre Veränderung wichtig gewesen, um Krieg und Armut zu überwinden.

Anschließend führte uns Janet Chrisholm, die gemeinsam mit Richard vorübergehende Direktorin des FOR ist, in verschiedene aktuelle Programme dieser Organisation ein. Da gibt es z.B. die Kampagne "Das Gewissen für das irakische Volk", mit der eine Aufhebung des Boykotts gegen Irak erreicht werden soll, die Programme "Rassen und ökonomische Gerechtigkeit" sowie "Abrüstungsprogramm" und den "Stopp den Hass"-Tag im Oktober. Der Versöhnungsbund habe 73 lokale Gruppen in den USA.

Janet sieht als Zeichen der Hoffnung, dass Menschen zunehmend über unterschiedliche Formen von Gewalt reden würden. Sie sieht auch in sozialer Ungerechtigkeit und in Armut eine gravierende Form von Gewalt. Dies sei ihr sehr bewusst, weil sie jahrzehntelang mit Armen gearbeitet habe. Deshalb will sie Friedensarbeit auch nicht auf Antimilitarismus verkürzt sehen, sondern setzt sich für ein umfassenderes Friedensverständnis ein. Allerdings sei die Überwindung von Armut unendlich schwierig. Wie viele andere glaubt sie im übrigen auch, dass King ermordet worden sei, weil er sich für die Überwindung von Armut eingesetzt habe.

Der FOR residiert übrigens in einem tollen Gebäude, umgeben von einem wunderbaren Garten, direkt am Hudson.

["Die Krise, mit der wir konfrontiert sind, ist von inter-

nationaler Reichweite. Tatsächlich ist sie untrennbar mit einem internationalen Notstand verbunden, der die Armut, die Enteigneten und Ausgebeuteten der ganzen Welt trifft. Können wir international mit gewaltloser direkter Aktion gegen diese wirtschaftlichen und politischen Probleme angehen? Ich glaube, dass es möglich ist. Ich halte es für folgerichtig, dass der nächste Schritt auf internationaler Ebene getan werden muss. Nationale Bewegungen in den reichen Ländern ... müssen bewirken, dass Regierungen die gewaltigen Hilfeleistungen erbringen, die die unterentwickelten Länder benötigen, wenn sie sich aus den Fesseln der Armut befreien sollen. Wir im Westen müssen uns klarmachen, dass die armen Länder vor allem deshalb arm sind, weil wir sie durch politischen oder wirtschaftlichen Kolonialismus ausgebeutet haben. Besonders wir Amerikaner müssen bemüht sein, dass unsere Nation von ihrem modernen wirtschaftlichen Imperialismus ablässt."

Martin Luther King (in: Aufruf zum zivilen Ungehorsam)

10. August 2001

Heute ging es direkt hinein ins Gewühl von New York City. Wir fuhren in Erwartung großer Verkehrsprobleme vorsichtshalber gleich mit dem öffentlichen Bus. Der Zentralbusbahnhof mitten in Manhattan war mit seinen vielen Stockwerken bereits ziemlich beeindruckend. Unentwegt fuhren Busse ein und aus - einer nach dem anderen, in einer unendlich langen Schlange. Verschiedene von uns fühlten sich bei diesem Anblick an frühere Großdemonstrationen beispielsweise in Bonn erinnert.

Unsere New York-Kenner Stefan und Jürgen bestanden darauf, dass es sehr sinnvoll wäre, wenn wir uns bei "Heinz" mit einem Frühstück kräftigen würden. Dort würde es sehr gut schmecken. Also suchten wir das Restaurant "Heinz" und Stefan fand es auch. Es stand zwar ein ganz anderer Name außen drauf, aber das tat unserem Genuss keinen Abbruch. Auf dem Tisch befand sich dann übrigens Ketchup der Marke "Heinz". Kein Wunder, dass wir dann auch später andernorts immer wieder bei "Heinz" essen konnten.

Nach dem Frühstück gingen wir weiter zum Hudson. Der größere Teil unserer Reisegruppe wollte auf Empfehlung unserer Insider zunächst eine dreistündige Schiffsrundfahrt unternehmen. Am Hudson angekommen, stach uns sofort ein dort liegendes Kriegsschiff in die Augen, bestückt mit vielerlei Flugzeugen. Bei näherem Hinsehen stellte es sich als das ausgediente Kriegsschiff "Intrepid" heraus, das heute als Anregung für den nächsten Krieg dient. Viele Menschen besuchten dieses Kriegs-Museum. Weiter südlich sollen die modernen, atomar bestückten Kriegsschiffe liegen, bereit für ihren

Einsatz irgendwo auf dieser Welt.

Die dreistündige Schiffsrundfahrt gestalteten sich dann ziemlich feucht. In der ersten Hälfte trieb uns die Hitze gnadenlos den Schweiß aus den Poren und durchnässte uns. Die zweite Hälfte war dann geprägt von heftigem Regen, vor dem wir uns nicht in vollständige Trockenheit flüchten konnten. Denn das wollten so viele Menschen, dass es gar nicht allen gelingen konnte. Das Schiff erhielt übrigens zweitweise eine ziemliche Schlagseite, weil der Regen heftig von der rechten Seite kam und sich alle nach links orientierten.

Ansonsten sahen wir faszinierende Bilder von beeindruckend hohen Gebäuden. Hochhäuser von 10 bis 15 Stockwerken erschienen angesichts anderer Riesen geradezu wie winzige Häuser. Am meisten überragten zunächst das Empire State Building mit seinen 380 Metern und später dann die beiden über 400 Meter hohen Gebäude des World Trade Centers die übrigen Hochhäuser. Kalt gelassen hat mich dieser Anblick nicht. Irgendwie wirkt diese Hochhaus-Kulisse verführerisch und bedrohlich zugleich. Wie wohl bei den meisten Menschen wurden auch bei mir tiefere Gefühle angesprochen. Jedenfalls habe ich ziemlich viele Fotos davon gemacht.

Nach Ansicht von Philip Johnson, ehemaliger Direktor der Abteilung für Architektur am Museum of Modern Art und Erbauer einiger der markantesten Wolkenkratzer in den USA, lässt sich dieser menschliche Drang des Bauens in die Höhe nur auf archaisches "*Machtstreben, Gottsuche und persönlichen Stolz*" zurückführen. Johnson glaubt, diese Wolkenkratzer seien entstanden "*in der Wirtschaftswelt, weil wir keine religiösen Gefühle mehr auszudrücken hatten. Es war der Griff nach den Sternen - ein Ausdruck, keine Folge wirtschaftlicher Notwendigkeit.*" Denn ökonomisch notwendig oder gar sinnvoll sind diese Giganten ohnehin nicht. "*Die Baukosten dieser Gebäude stehen in keinem wirtschaftlichen Verhältnis*", so Johnson, und zwar "*nirgendwo*".

Wenngleich also offensichtlicher Irrsinn, so hat mich dieses weltweit wohl bekannteste Stadtbild tief beeindruckt. Natürlich kamen wir bei unserer Schiffsrundfahrt auch an der berühmten Freiheitsstatue vorbei. Später dann auch an den UN-Gebäuden.

Anschließend machten wir uns noch zu Fuß auf durch die Stadt: über den berühmten Time Square, entlang dem noch berühmteren Broadway in Richtung Empire State Building. Da der Regen immer stärker wurde, machten wir einen Abstecher ins Kaufhaus Macy's, das besonders durch seine uralte Rolltreppe beeindruckte. Und dann mussten wir langsam wieder zurück zum zentralen Busbahnhof.

11. August 2001

Wir hatten einen Termin bei der War Resister League

vereinbart. Da es nicht weit weg war, nahmen wir zuvor noch ein Frühstück in einem Café direkt am Broadway ein. Wobei ich sagen muss, dass ich nichts so besonderes an dieser weltberühmten Straße finden konnte.

David McReynolds, inzwischen 72jähriger Friedensaktivist, war bis vor wenigen Jahren für lange Zeit Vorsitzender der WRI (War Resister International). Ulli und Sonnhild kannten ihn von zwei früheren Deutschland-Aufenthalten.

David stellte uns verschiedene aktuelle Programme seiner Organisation vor, die 8.000 Mitglieder habe: ein Jugendprogramm, ein Abrüstungsprogramm, das sich vor allem auf Star Wars und Globalisierung konzentriert.

Das Gebäude hat WRL übrigens im Jahre 1969 gekauft. Es sei auch "Pentagon der Friedensbewegung" genannt worden. Eigentlich hätten sie gedacht, meinte David, dass sie eine unbedeutende, wenig beachtete Minorität seien. Doch damals, auf dem Höhepunkt des Vietnam-Krieges sei in ihr Büro eingebrochen und alles verwüstet worden. Daraus hätten sie geschlossen, dass sie doch wichtig seien.

Übrigens war David wohl trotz vorheriger Anmeldung nicht so richtig auf unseren Besuch eingestellt. Weil der Versammlungsraum im oberen Stockwerk nicht vorbereitet war, mussten wir uns in einem kleinen Raum zusammendrängen - ungemütlich, vollgestopft mit Materialien. Das Büro machte zwar einen arbeitsamen, aber doch eher tristen Eindruck. Also, die Atmosphäre war alles andere als einladend. Wenn es PazifistInnen um mehr als um pure Abrüstung geht, nämlich um den gesamten Menschen, dann sollten sie wohl auch darauf etwas mehr Sorgfalt verwenden.

Inhaltlich war es allerdings sehr eindrucksvoll, was uns der äußerst erfahrene David erzählte. Zum Beispiel, dass er Anhänger einer revolutionären gewaltfreien Veränderung sei, wie sie historisch etwa Bart de Ligt verfochten habe. Der Niederländer de Ligt (1883 - 1938) kam zu der Einschätzung, dass die Überwindung des Militarismus revolutionäre gesellschaftliche Veränderungen erforderlich mache. Und diese seien wiederum nicht nur ein äußerer, politischer und ökonomischer Prozess, sondern ihnen müssten gleichermaßen innere, geistige Veränderungen entsprechen. Neben Aufklärungsarbeit geht es bei seinem radikalen Antimilitarismus auch um die Stärkung einer neuen Gesinnung in Form von Verweigerung des Kriegsdienstes und der Steuer, Generalstreik sowie um "verantwortliches Produzieren", also einer Haltung, die Verantwortung übernimmt für das, was sie herstellt.

Interessant war übrigens auch der Hinweis von David, dass die USA - außer beim amerikanischen Bürgerkrieg - noch nie von einem Krieg betroffen gewesen seien. Deshalb gebe es wenig öffentliches Verständnis für die

Folgen von Kriegen. Die eigenen Opfer (Soldaten) seien praktisch immer versteckt worden. In erster Linie hätten sich Pazifisten um Kriegsveteranen gekümmert.

Bezüglich King hatte David auch einiges anzumerken. So meinte er, King habe sich gegen Krieg und Armut ausgesprochen, obwohl ihm eindringlich davon abgeraten worden sei. Etwa von seinem Vater, "Daddy" King. Aber auch vom früheren Aktivisten der War Resister League, Bayard Rustin. Der schwarze Rustin war von Anfang an in der Bürgerrechtsbewegung dabei gewesen. Er habe mit King einen ganzen Tag verbracht und ihn überzeugen wollen, dass King sich nicht auf Kriegs- und Armutsüberwindung einlassen solle, weil dies dem Anliegen der Bürgerrechtsbewegung bei den Weißen der USA schaden würde. King habe sich aber durch diese Ratschläge nicht von seinem Anliegen abbringen lassen. Rustin zog sich darauf hin zurück. Aus Sicht von David habe King richtig gehandelt. Bayard Rustin sei hier falsch gelegen. Und es sei völlig unverständlich, dass er den Vietnam-Krieg befürwortet habe. Rustin habe eben sehr unterschiedliche Phasen in seinem Leben gehabt. Gegen Ende von Kings Leben zählte er übrigens wieder zu Kings engsten Mitarbeitern.

Witzigerweise hieß der rotweiße Großstadt-Kater, der unserem Gespräch aufmerksam zu folgen schien und der sich nebenher gerne streicheln ließ und dessen Heimat das WRL-Gebäude ist, ebenfalls Rustin. Benannt eben nach diesem Bayard Rustin. Das war dann doch erklärungsbedürftig. David meinte, mit dieser Namensgebung sei es nicht darum gegangen, die Geschichte zu glätten. Vielmehr sei damit an eine positive Phase in Bayard Rustins Leben angeknüpft worden und seine zweifelsohne auch vorhandenen Verdienste anerkannt worden.

Natürlich waren die Befürchtungen nicht unberechtigt, dass es für die Bürgerrechtsbewegung schwierig werden könnte, wenn sich ihre Vorkämpfer in die Reihen der Opposition gegen die Vietnampolitik Präsident Johnsons einreihen würden. Die Lage für die Bürgerrechtsbewegung wurde nicht nur schwierig, sie wurde bedrohlich ernst. Doch das brachte King und andere nicht davon ab, den Weg zur organisierten Kriegsopposition einzuschlagen. Am 15. April 1967 zog King an der Spitze eines Demonstrationzuges durch die Straßen von New York, an dem 120.000 Menschen teilnahmen. Zur gleichen Zeit demonstrierten 60.000 Menschen in San Francisco. In Chicago hatte es früher bereits Massenversammlungen gegeben. Und King war zum schärfsten Kritiker der Vietnampolitik seines Landes geworden, der zur Wehrdienstverweigerung und zum zivilen Ungehorsam gegen Bundesgesetze aufrief. Damit war wohl sein vorzeitiger Tod endgültig besiegelt...

Wieder im Freien, erwartete uns trübes Regenwetter. Nach der bisherigen Hitzewelle von bis über 40 Grad

Celsius war es zwar immer noch gut warm, wenngleich deutlich abgekühlt, und nun eben nass.

Nun fahren wir zum Sitz der UNO. Im Regen haben wir uns die eindrucksvollen Denkmale angeschaut - ein riesengroßes Gewehr aus Metall mit einem Knoten im Lauf. Und jenen Schmied, der entsprechend dem Bibelzitat ein Schwert zu einer Pflugschar umschmiedet. Dieses Denkmal war insbesondere für unsere Mitreisenden aus der früheren DDR wichtig. Denn es wurde den Vereinten Nationen von der damaligen Sowjetunion geschenkt. War es bis dahin verboten, das Schwerter-zu-Pflugscharen-Symbol zu tragen, konnte sich die Friedensbewegung von nun an auf dieses Geschenk des "großen Bruders" Sowjetunion beziehen.

Nachmittags verbrachten wir einige Stunden im "Metropolitan Museum of Art". Wir schauten uns vor allem die Abteilungen mit islamischer und asiatischer Kunst an. Anschließend machten wir noch einen kleinen Rundgang im berühmten Central Park. Es waren wieder auffallend viele Jogger und Joggerinnen unterwegs - schwerfällig, nach Luft japsend, fast auf der Stelle trippelnd die einen, mit ausladenden, federleicht wirkenden Schritten und mit stilistisch elegantem Laufstil die anderen. Alles, was man sich so vorstellen kann.

Ich habe aber über den Central Park auch anderes gelesen. Es war am 15. Juni 1955. Nachdem auch die Sowjetunion über Atombomben verfügte, wird in den USA der Ernstfall geprobt. Eine nationale Luftschutzübung ist angeordnet. In New York wird dafür angenommen, dass eine sowjetische Atombombe über Brooklyn abgeworfen wird, 2,9 Millionen Bewohner tötet, 1,7 Millionen schwer verletzt. Das Szenario sagt nicht, wieviele BürgerInnen überleben können. Aber es wird allen Überlebenschancen suggeriert. 29 New YorkerInnen verweigern sich demonstrativ dieser Panikmache. Als um 14 Uhr die Sirenen aufheulen, setzen sich Dorothy Day, weitere Menschen aus der Gemeinschaft der Catholic Worker und einige andere seelenruhig betend in den Park vor dem Rathaus. Bald werden sie abgeführt. Dies wiederholt sich Jahr um Jahr. Die Gefängnisstrafen für den harten Kern dieser PazifistInnen steigen bis 1959 von einer auf vier Wochen an. Doch auch die Zahl der TeilnehmerInnen wächst in dieser Demonstration gegen das Vertrauen in die Sicherheit durch amerikanische Atomwaffen und Atomschutzbunker. 1961 sitzen 3000 Menschen im Park. Das war die letzte derartige Aktion. Offensichtlich wurde durch die Aktionen eine gewaltfreie Kraft der Wahrheit in Gang gesetzt, deren Wellen schließlich das Büro von Gouverneur Rockefeller erreichten. Jedenfalls wurden die Zivilschutzübungen gestoppt, als die Zahl derer im Park eine solche Größenordnung erreicht hatte. Nichts gegen JoggerInnen, aber so etwas hat es also auch gegeben in diesem Central Park, in dem wir gerade waren.

Abends in Nyack machten wir noch einen Abstecher in die "Mall", um etwas zu essen. Dieses riesige Zentrum auf einer ehemals grünen Wiese versinnbildlicht im wahrsten Sinne des Wortes den Begriff "Konsumtempel". Riesengroße Parkflächen, vollgeparkt mit PKW's, vor dem Gebäude, eine enorme Zahl unterschiedlichster Geschäfte, reihenweise Fast-Food-Schnellimbisse, eine Bank etc. - und dies alles unter einem Dach, verteilt auf vier Stockwerke. Großer Betrieb noch an diesem Samstagabend, große Lautstärke - froh, als wir gegessen hatten und das Gebäude wieder verlassen konnten.

12. August 2001

Während sich fast die gesamte Gruppe nochmals ins New Yorker Großstadtleben stürzte, machten Katrin und ich einen geruhsamen Tag. Wir hatten einfach mal das Bedürfnis, den bisherigen unendlich vielen neuen Eindrücken nicht schon wieder eine Fülle hinzuzufügen, sondern einen etwas ruhigeren Tag zu verbringen, und auch etwas zu verarbeiten. Und so hatten wir die Gelegenheit zu ausführlichen Gesprächen miteinander. Auch für einen längeren Spaziergang, bei dem uns dann auch unter anderem ein Rehbock mitten im Wohngebiet begegnete. Und ich habe Zeit gehabt, um einige der bisher angesammelten schriftlichen Materialien zu sichten, zu lesen und einige Tagebucheinträge nachzuholen. Denn das bisher straffe Programm mit täglich neuen Begegnungen, Erlebnissen, Gesprächen, Eindrücken ließ wenig Zeit zu alledem.

Während der Tage in Nyack bestand übrigens für uns die Möglichkeit, mehrere Videofilme anzuschauen, die wir vom Versöhnungsbund ausgeliehen hatten. Ein Film war über Gandhi, wobei mich die vielen Originalaufnahmen dieses gewaltfreien Kämpfers überraschten und erfreuten. Ein weiterer Film stellte Jim Lawson und seine Rolle in der Bürgerrechtsbewegung in den Mittelpunkt. Dieser Jim Lawson war es, der Martin Luther King nach Memphis geholt hatte, wo dieser schließlich ermordet worden war. Für mich hatte es sich bisher eher so angehört, als ob dieser Jim Lawson dafür verantwortlich gemacht worden wäre, dass die Aktionen in Memphis nicht richtig gut organisiert worden wären. Nun wurde aber in dem Film ein Engagement von Jim Lawson gewürdigt, das doch ein ganz anderes Bild abgibt. Demnach hat er eine sehr positive Rolle in der Bürgerrechtsbewegung gespielt. Unter anderem hat er mit Studenten Trainings für Sit-ins in Restaurants durchgeführt. Diese auf gewaltloses Verhalten trainierten Studenten sind dann z.B. in Nashville in Restaurants gegangen, die nur für Weiße bestimmt waren und haben sich an die Theke gesetzt. Sie mussten dann alle möglichen Pöbeleien und direkte Gewaltanwendungen über sich ergehen lassen, so als Weiße brennende Zigaretten in ihren Haaren ausdrückten und sie schlugen. Die in-

tensive Vorbereitung machte es möglich, dies hinzunehmen, ohne sich durch eigene Gewaltanwendung zu wehren. Die öffentliche Wirkung dieser Aktionen war erheblich.

13. August 2001

Weiterfahrt nach Boston. Unterwegs machten wir noch einen Zwischenstopp in Cape Cod. Dies war dann auch das einzige Mal am Meeresstrand. Einige Wagemutige trauten sich auch ins Wasser. Dabei hatten wir noch das Glück, die einzige Sonnenscheinphase dieses Tages am Meer erwischte zu haben. Denn die Weiterfahrt war bald von strömendem Regen begleitet.

Boston - wir nahmen Quartier in einem Studentenwohnheim, in dem im Sommer Zimmer an Touristen vermietet werden. Na ja, gemütlich war's wiederum nicht gerade. Und vor allem sehr laut, denn um das Gebäude herum führten mehrere vielbefahrene Straßen bzw. auch ein Highway.

Theo machte abends eine Einführung für den nächsten Tag. Denn vorgesehen war ein Besuch beim Albert Einstein Institut, das von Gene Sharp geleitet wird. Und dieser Gene Sharp, durch seine Bücher auch in der gewaltfreien Szene Deutschlands bekannt, habe die gewaltfreie Aktion zu einer politischen Wissenschaft gemacht, erzählte uns Theo. Sharp halte die gewaltfreie Aktion für eine Methode, bei der Macht eingesetzt werde - und zwar gewaltfrei. Als Soziologe beziehe sich Sharp dabei auf Webers Verantwortungsethik. Und er sehe eine Differenz zu jenem eher religiös und ethisch geprägten Ansatz von Gewaltfreiheit, der gesinnungsethisch auf Gewissensappelle setze. So, nun waren wir mitten drin in der differenzierten Sichtweise von Gewaltlosigkeit bzw. Gewaltfreiheit. Wir dürfen gespannt sein auf morgen.

Abends stürzten wir uns dann noch in einer kleinen Gruppe in das Bostoner Kneippenleben. In einer kleinen Kneipe gab es - wie in so vielen anderen Lokalen auch - Lifemusik. In dichtem Gedränge lauschten wir eine Weile der Musik und tranken ein Bier. Dann ging es zurück.

14. August 2001

Albert Einstein Institut Boston. 1983 gegründet unter Leitung von Gene Sharp, unabhängige Nonprofit-Organisation, finanziert über Spenden. Der inzwischen 73jährige Gene Sharp berichtet uns auch von aktuellen Finanzproblemen, weshalb das Institut habe erheblich verkleinert werden müssen.

Gene Sharp erzählte, dass er sich heute nicht mehr in Organisationen wie Versöhnungsbund, War Resisters etc. engagiere. Das wären alles ehrenwerte Menschen.

Aber sein Ansatz sei heute ein anderer. Er benutze auch den Begriff Gewaltfreiheit nicht mehr, weil dieser Ansatz sonst auf 13 ½ Personen reduziert werde, also immer einer kleinen Minderheit vorbehalten wäre. Er habe im Laufe der Jahrzehnte die Erkenntnis gehabt, dass es Gruppen gebe, die den Glauben an die Gewaltfreiheit nicht teilen würden und trotzdem erfolgreich gewesen seien, ohne Gewalt anzuwenden. Deshalb gelte es diese Methoden zu erforschen und weiterzubreiten und dafür Menschen zu gewinnen.

Unter anderem verwies Gene auf den indischen Unabhängigkeitskampf, bei dem die Mehrheit der Teilnehmenden nicht wirklich gewaltfrei gewesen sei, sondern sich nur durch Gandhi habe auf gewaltlose Mittel beschränken lassen. Er verwies auch auf die US-Bürgerrechtsbewegung, die nicht durch und durch gewaltfrei durchtränkt und dennoch erfolgreich gewesen sei. Und im Gespräch wurde auch auf die DDR-Bürgerrechtsbewegung eingegangen, die ebenfalls zum Zeitpunkt ihrer erfolgreichen Durchsetzung nicht überwiegend gewaltfrei geprägt war.

Das Interessante für mich ist an diesen Beispielen: Gab es nicht gerade doch Menschen und Gruppen, die den Ursprung und Kern dieser Bewegungen bildeten und die dann unter bestimmten historischen Vorzeichen dazu beigetragen haben, dass sich breite Massenbewegungen bildeten, die sich auf gewaltlose Mittel beschränken ließen, die aber nicht mehrheitlich von Gewaltfreiheit geprägt waren? Ist es nicht so, dass es solchen gewaltlosen Massenbewegungen in bestimmten Situationen gelingt, bestimmte Erfolge zu erzielen, die nicht unbedeutend sind, die aber dann auf halber Strecke stehen bleiben? Gandhi war über die Gewalt nach Erreichen der Unabhängigkeit tief bestürzt. King sah sich nach Erreichen eines Gesetzes für Rassengleichheit noch weit weg von einem Erfolg. Die in der DDR-Bürgerrechtsbewegung Aktiven wollten mehrheitlich zwar mehr Bürgerrechte, Freiheit und demokratischen Sozialismus, sie wollten aber keinen Kapitalismus. Kann es nicht sein, dass gerade durch die Tatsache, weil nur eine kleine Minderheit auf Gewaltfreiheit setzt, in bestimmten Situationen ohne Gewalt Erfolge erreicht werden können, die aber allenfalls Zwischenschritte auf dem Weg zu Gerechtigkeit, Frieden und Demokratie darstellen?

15. August 2001

Der Bummel durch Boston vermittelt den Eindruck einer eher europäisch geprägten Stadt. Na ja, viel Lust zum nochmals Neues anschauen haben wir so wenige Stunden vor dem Rückflug ohnehin nicht mehr. Den Treffpunkt unserer Gruppe haben wir in der Nähe eines Holocaust-Denkmal ausgemacht. Da ist sie wieder, die berechnete Mahnung an die grausamen Verbrechen

unserer eigenen Geschichte. Eingraviert in meterhohe Glasplatten sind unendlich viele Nummern für ermordete Menschen. Es ist gut, dass daran erinnert wird. Auch wenn diese Verbrechen in ihrem Ausmaß überhaupt nicht zu erfassen sind.

Jetzt sitzen wir also wieder im Flugzeug, das uns über den großen Teich zurück nach Europa bringt. In weniger als 6 ½ Stunden. Das war es also, drei Wochen lang in brütender Hitze fast 5000 km unterwegs auf den Highways von 14 US-amerikanischen Bundesstaaten. Damit ist schon die problematische Seite unserer Reise angedeutet. Auf dem Negativkonto steht ein ziemlicher Ressourcenverbrauch durch Flugzeug und Vans. Dazu kommt eine ungeheure Menge Müll, die wir mit produziert haben. Es gibt ja eine schier unglaubliche Ausrichtung aufs Wegwerfen. Was unsere Gruppe in den drei Wochen an Plastiktellern, -besteck und -bechern verbraucht hat, das würde sicher einen ziemlichen Berg ergeben. Dabei haben wir uns sicherlich eher zurückhaltend verhalten - für amerikanische Verhältnisse. Diesen Fragwürdigkeiten des Ressourcenverbrauchs unserer Reise stehen allerdings drei überaus interessante Wochen gegenüber. Viele Erlebnisse, Begegnungen, Eindrücke, Anstöße...

Meiner Motivation für eine vertiefte Beschäftigung mit M.L. King und der Bürgerrechtsbewegung tut es gut, einfach an verschiedenen für sie wichtigen Originalschauplätzen gewesen zu sein. Von manchem kann ich mir nun ein besseres Bild machen als dies durch Lesen und Filmeschauen möglich ist. Und dann hatte unser Reiseleiter Volker entsprechend unserem Reismotto "Auf den Spuren von Martin Luther King" eine sehr sinnvolle Reiseroute aufgebaut: Atlanta (Geburtsort, Pfarrstelle ab 1960, Grab mit Gedenkstätte), Montgomery (erste Pfarrstelle, Busboykott und Beginn der Bürgerrechtsbewegung), Birmingham (ein Schwerpunkt für Bürgerrechtsbewegung), Memphis (4. April 1968 Ermordung in Lorraine Motel), Washington (King hielt 1963 beim Marsch auf Washington, vor 250.000 ZuhörerInnen seine berühmte Rede "Ich habe einen Traum"), New York (4. April 1967 Predigt in der Riverside Church gegen Vietnamkrieg und Armut) und Boston (Promotion).

An den meisten der Orte gab es für uns außer der Möglichkeit zum eigenen Betrachten auch viel Informationen entweder durch die gutgemachten Museen in Atlanta, Birmingham und Memphis oder auch verschiedene Gesprächspartner. Dann hatten wir Gelegenheiten zu vielen Gesprächen, z.B. mit Menschen, die mit King in der Bürgerrechtsbewegung aktiv waren, aber auch mit solchen, die sich heute in der Bürgerrechts- bzw. Friedensbewegung engagieren. Wir haben Gruppen kennen gelernt wie den SCLC (Southern Christian Leadership Conference, deren Führer King war), Pax Christi, Catholic Worker, Versöhnungsbund, War Resisters,

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste sowie die traditionellen Friedenskirchen Quäcker, Mennoniten, Bretheren, Amish People. Insgesamt viele einzelne Mosaiksteinchen, die wohl erst nach und nach ein Bild von der amerikanischen Bürgerrechts- und Friedensbewegung ergeben.

Und wie steht es um die Bürgerrechts- und Friedensbewegung heute? Hat man die Bilder der Bürgerrechtsbewegung aus den 50er und 60er Jahren oder auch der Friedensbewegung in den 60er bis 80er Jahren vor Augen, und nimmt diese zum Maßstab, dann muss man natürlich enttäuscht sein. Es scheint sich wenig zu bewegen. Dafür war nicht zuletzt unsere Kundgebungsteilnahme in Washington ein eindrücklicher Beleg. Doch Bewegungen kommen und gehen, schwellen an und wieder ab. Kennen gelernt haben wir dennoch viele Organisationen, die auch heute wichtige Arbeit leisten. An vielen Orten und Punkten an der gesellschaftlichen Basis, mit viel Geduld, hoffend auf Zeiten, in denen sich wieder mehr Menschen bewegen, dennoch überzeugt, dass auch diese mühsame Graswurzelarbeit ihren Sinn macht. Und dann gibt es da ja noch Erscheinungen wie jene vor knapp zwei Jahren in Seattle, wo eine bunte Koalition zigtausender Demonstrantinnen und Demonstranten mit ihrem viertägigen Protest deutlich machte, dass sie die Globalisierung nicht als Schicksal hinnehmen will und mit ihren Protesten die "Millennium Runde" der Welthandelskonferenz (WTO) zum Scheitern brachte. Das war ein Auftakt, der seither jedes internationale Gipfeltreffen mit großen Demonstrationen begleitet. Es bewegt sich also doch was...

19. August 2001

Die langersehnte Reise durch die USA ist nun vorbei. Die Nachwirkungen noch lange nicht. Zum einen leide ich noch kräftig unter einem Jet-Lag, habe meinen auf hiesige Verhältnisse angepassten Schlaf-Wach-Rhythmus noch nicht gefunden. Aber das wird sich legen. Viel mehr wird das Erlebte nachwirken. Doch was wird das sein? Das lässt sich so kurz nach der Reise natürlich nicht abschließend sagen. Zu viele Eindrücke, die noch verarbeitet werden müssen. Gedanken, die weitergedacht gehören. Anstöße, die ich gerne vertiefen will.

Klar geworden ist mir z.B., wie schwierig es für King in den letzten Jahren seines kurzen Lebens war, als er sich ab dem Zeitpunkt, als er Ende 1964 den Friedensnobelpreis erhielt, und dann vor allem in seinen beiden letzten Lebensjahren nicht mehr nur für die Abschaffung der Rassentrennung einsetzte, sondern sich entschieden gegen den Vietnamkrieg sowie für eine Überwindung der Armut einsetzte. Als er Bürgerrechtsbewegung und Friedensbewegung nicht mehr als zwei getrennte Anliegen sehen will, reden ihm Freunde zu, Schwarze aus der

Außenpolitik der USA heraus zulassen. Doch er lässt sich nicht abbringen. Der Preis, der dafür zu bezahlen ist, bleibt nicht aus. Die Spendeneingänge in die Kassen des SCLC (der "Christlichen Führungskonferenz") nehmen drastisch ab. In den Medien wird ihm Vaterlandsverrat vorgeworfen. Viele alte Weggefährten verlassen ihn, einer nach dem anderen, weiße Liberale, Kirchenleute, sogar Freunde aus den Reihen der "Christlichen Führungskonferenz". Doch King geht seinen Weg konsequent weiter. *"Gewaltlosigkeit zu lehren, wäre doch schizophren für mich, wenn ich gleichzeitig den Gewaltverbrechen zustimmen wollte, die Abertausende von Menschen, Erwachsene und Kinder, verstümmelt. Ich halte es noch immer mit dem Prinzip: Du sollst nicht töten."*

Er war zum schärfsten Kritiker der Vietnampolitik seines Landes geworden, rief zur Wehrdienstverweigerung und zum zivilen Ungehorsam gegen Bundesgesetze auf. Seit Ende 1966 thematisierte King ständig den Zusammenhang von Rassismus, Armut und Krieg. Seine Erfahrungen fasste er folgendermaßen zusammen: *"Jahrelang war ich mit der Idee zuwege, die bestehenden gesellschaftlichen Institutionen zu reformieren, ein bisschen Änderung hier, eine kleine Veränderung da. Jetzt sehe ich das radikal anders. Heute bin ich mir im klaren, dass wir einen Umbau der gesamten Gesellschaft brauchen, eine Revolution unserer Zielvorstellungen."*

Solche Äußerungen saßen. Er zog nicht nur die Feindseligkeiten der Rassisten auf sich. Nein, der einst als Apostel der Gewaltfreiheit hofierte Friedensnobelpreisträger wurde in seinen letzten beiden Lebensjahren auch bei den politisch Mächtigen zur unerwünschten Person. Viele sind heute überzeugt, dass das FBI bei seiner Ermordung seine Finger im Spiel hatte. Jenes FBI, Washingtons Verfassungsschutz in der Ära Johnson, das den schwarzen Führer als Sicherheitsrisiko Nummer eins für die USA behandelte, 16 geheime Abhöranlagen in Büro und in Privaträumen Kings installierte, seine Hotelzimmer mit Wanzen ausstattete und ihn schließlich, schon 1964, in den Selbstmord treiben wollte.

Und ausgerechnet diesem Martin Luther King wurde ein Feiertag in den USA gewidmet? Seit 1986 wird jeweils der Montag nach dem Geburtstag von M.L. King als Nationalfeiertag begangen. Ausgerechnet diesem ungeliebten und bis zum Tod bekämpften Vertreter eines anderen, eines auf Gewaltfreiheit ausgerichteten Amerika wird in einem sich als Weltpolizei verstehenden USA ein Feiertag gewidmet? Dies geht nur, indem King in seiner Radikalität "entschärft", "gebändig" wird. *"Wir fordern ganz Amerika auf, das Gedächtnis dieses ... sanftmütigen Mannes zu feiern ..."*, lautet die Botschaft im Kongress-Erlass von 1986, in jedem Jahr Kings Geburtstag als Nationalfeiertag zu begehen. Was für eine Art von Sanftmut soll da erinnert werden?

Vincent Harding, erster Direktor des King-Zentrums, den ich vor einem dutzend Jahren einmal bei einem Vortrag in Stuttgart gehört habe, hat bereits 1983 festgestellt: *"Diejenigen, die dafür kämpfen, Kings Geburtstag zu einem offiziellen Feiertag zu machen, scheinen den King von 1963 in einem Schrein zu verwahren. In gewisser Weise ist das für uns ein bequemeres Bild: der triumphierende King 'Des Marsches auf Washington'. Aber dieser ziemlich geglättete nationale Held ist nicht der King der Rede 'Jenseits von Vietnam'."* In jener Rede vom 4. April 1967 in der New Yorker Riverside Church hatte King seine Regierung als *"die größte Gewaltausüberin in der heutigen Welt"* angeklagt. Und dann hat es schon etwas von gerissener Taktik, nach seinem Tod einen Heiligen aus ihm zu machen und gleichzeitig seine Lehren zu ignorieren. In Indien konnte ich diese Beobachtung bezüglich Gandhis ebenfalls machen.

David L. Lewis, der prominenteste schwarze Biograph, urteilte bereits zehn Jahre nach Kings Ermordung: *"Martin Luther Kings Heiligsprechung durch die Nation ist an einen Punkt gekommen, wo sie zur üblen Nachrede wird. Irgendwie suchen wir uns seiner zu erinnern, indem wir ihn vergessen."*

Auch bei uns wird gerne ein weichgewaschenes Bild von King als einem "Apostel der Gewaltlosigkeit" vermittelt, der einen Märtyrertod gestorben sei. Dieses Bild birgt die Gefahr, die politischen Perspektiven von Martin Luther King zu verkürzen. Die große Herausforderung an uns - nämlich die nach einer revolutionären Umgestaltung von gesellschaftlichen Verhältnissen, die Krieg und Armut beinhalten - wird dadurch entschärft und verharmlost. Von einer "gefährlichen Erinnerung", welche den Schleier des vorherrschenden Bewusstseins lüftet, bleibt dann nicht mehr viel übrig. Bei unserer Reise ist mir auch nochmals nachdrücklich bewusst geworden: Obwohl M.L. King die zur Gewalttätigkeit neigende Natur des Menschen kannte, resignierte er nicht davor. Er war überzeugt, dass es möglich ist, einen Weg zu beschreiten, bei dem Konflikte gewaltfrei bearbeitet werden. Gewaltfreiheit kann gelernt werden. Und er war überzeugt, dass der Gewaltfreiheit eine befreiende Kraft innewohnt.

Dabei ist bei King zu sehen, dass der eigene Umgang mit der Angst, die weitestgehende Überwindung von Angst, wichtig ist für eine gewaltfreie Haltung. Wie oft gehen wir zum Gegenangriff über, wenn uns etwas Angst macht? Angriff ist die beste Verteidigung. Wie oft haben wir Angst, unsere eigenen Schwächen, unsere äußere Ohnmacht wahrzunehmen, sie nicht mehr zu verdrängen? Wie oft kommt der Gedanke nach Rache in uns hoch, wenn uns etwas wehtut? Bei King können wir lernen: er hat sich bewusst für das eigene Leiden entschieden. *"Wenn Blut auf den Stra-*

ßen Alabamas fließen muss, dann soll es mein Blut sein." Er nimmt die Ängste beim Gegner wahr. Die Angst vor der Niederlage. Deshalb geht es ihm nicht um einen Sieg über den anderen. Es geht darum, Unrecht nicht stillschweigend hinzunehmen und passiv zu erleiden. Im Gegenteil. Bei King sehen wir, dass er mit großer Leidenschaft aktiv für die Überwindung von Unrecht gekämpft hat. Und dann macht es einen riesengroßen Unterschied, ob ich in einer kleingläubigen, ängstlichen Haltung verharre, beim anderen Gleiches unterstelle. Oder ob ich die schöpferischen, kommunikativen Möglichkeiten beanspruche, die ich habe, die der andere möglicherweise auch hat. Die Aktionen Kings bzw. der Bürgerrechtsbewegung können alle als Versuche intensiver Kontaktaufnahme mit dem Gegner verstanden werden, als ein riesengroßes, geduldiges Experiment, ihn zu gewinnen, statt ihn zu besiegen. Ein aus sich herausgehender, werbender Weg der Gewaltfreiheit, statt stillhaltendem, ängstlichem Abwarten und Erdulden von Unrecht. Widerstand ohne Gewalt heißt Kings Devise, nicht Vermeidensstrategie. Das hat Hans-Eckehard Bahr in seinem wunderbaren Buch "Seht, da kommt der Träumer: unterwegs mit Martin Luther King" gut herausgearbeitet. Verbunden ist mit diesem Vorgehen die Hoffnung, den Gegner letztlich zu gewinnen, ihn zu "heilen", weil bei ihm die gleichen Ängste unterstellt werden, wie bei einem selbst: die Furcht, durch die Niederlage die Identität zu verlieren.

Dieser Weg erfordert einen tiefen Glauben. Und er beinhaltet ein großes Risiko. Er kann einem das Leben kosten. Das sehen wir bei King, das sehen wir bei Gandhi, das sehen wir auch bei Jesus und vielen weniger bekannten Menschen.

20. August 2001

Beim Nachdenken über unsere USA-Reise kommt mir natürlich auch die Frage, wie erfolgreich die Bürgerrechtsbewegung eigentlich war? Ginge ich nach dem öffentlichen Erscheinungsbild, so wie ich es in den drei Wochen wahrgenommen habe, müsste ich sagen: sehr erfolgreich. Hier hat sich gegenüber den 50er und 60er Jahren viel geändert. Aber wie so oft besteht auch hier die Gefahr, dass wir uns von einer Oberflächenbetrachtung täuschen lassen. Der tiefere Blick zeigt, dass von Gleichberechtigung bzw. Gerechtigkeit zwischen schwarz und weiß auch 30, 40 Jahre nach dem Kampf der Bürgerrechtsbewegung keine Rede sein kann. Beispielsweise liegt die Arbeitslosenquote junger Schwarzer mit High-School-Abschluss über dem Durchschnitt. 11 % der amerikanischen Jugendlichen zählen zur schwarzen Minderheit, aber immerhin rund ein Drittel der arbeitslosen Jugendlichen mit Schulabschluss stammt aus dieser Bevölkerungsgruppe. Noch deutlicher wird die Rassentrennlinie an einem anderen Bei-

spiel: Die Quote bei Haftstrafen ist für männliche Schwarze etwa neunmal so hoch wie die der weißen Vergleichsgruppe. Die Chance eines Afro-Amerikaners, ins Gefängnis gesteckt zu werden, ist mehr als 1 zu 4 (= 28,5 Prozent), während sie im Vergleich dazu bei weißen Männern etwa 1 zu 25 (= 4 Prozent) ist. Afro-Amerikaner stellen etwa zwölf Prozent der US-Bevölkerung und 13 Prozent aller regelmäßigen Konsumenten illegaler Drogen. Dennoch repräsentieren sie in der Menge aller wegen illegalen Drogenbesitzes Verhafteten etwa 35 Prozent und unter den für Drogenbesitz und -missbrauch zu Gefängnishaft verurteilten 74 Prozent. Diese Zahlen belegen eine weiterbestehende bzw. neue Diskriminierung von Afro-Amerikanern bzw. anderer Minderheiten. Nicht mehr so offenkundig wie früher, wo neben dem schönen, großen Waschbecken "For Whites" das kleine, rostige für "Coloured" angebracht war, wo es ausgewiesene Rassentrennung in Bussen und Restaurants gab. Aber dennoch.

21. August 2001

Vor dem Lorraine Motel in Memphis, Tennessee, habe ich unterhalb des Balkons, auf dem King stand, als ihn der Schuss traf, eine Gedenktafel mit einer Inschrift aus dem ersten Buch der Bibel gesehen. Dabei handelt es sich um ein Wort von Josefs Brüder, die sich gegen ihn verschworen hatten und ihm nach dem Leben trachteten:

*"Dort kommt ja dieser Träumer.
Jetzt aber auf, erschlagen wir ihn ...
Dann werden wir ja sehen,
was aus seinen Träumen wird."*

(Gen 37,19f)

Was also ist aus Kings Träumen geworden? War mit seiner Ermordung im Alter von nur 39 Jahren alles aus? Es sollen nicht wenige gewesen sein, die sich unverhohlen über seinen Tod gefreut haben und dachten, nun sei King für immer zum Schweigen gebracht worden. Und dass heute Rassismus, Krieg und Armut fortbestehen - nicht nur in und durch die USA, sondern weltweit: gibt das nicht denen recht, die auf das Scheitern seiner Träume mit seinem Tod hofften?

Nein, denn Kings Traum vom "Gelobten Land" lebt in den Herzen vieler Menschen fort. Vincent Harding schreibt: *"King lebt! ... Wir haben gesehen, wie er in Peking auf dem 'Platz des Himmlischen Friedens' mutig den Panzern entgegentrat; wir haben gesehen, wie er beim Fall der Berliner Mauer auf ihren Resten tanzte; wir hörten ihn während des 'Prager Frühlings' singen; wir sahen sein Spiegelbild in den leuchtenden Augen von Nelson Mandela; ... er lebt weiter in uns und überall, wo seine Botschaft gehört und verwirklicht wird, wo immer wir seinen Kampf für Gerechtigkeit und Frieden*

fortsetzen.”

Kings Traum von einer gerechten, friedvollen, wahrhaftigen Welt, das verstärkt auch meine Hoffnung. Es gibt mir Zuversicht, dass auch wir etwas von diesen Visionen einer menschenfreundlichen Erde in unsere gesellschaftliche und politische Wirklichkeit überführen werden. Die Erinnerung an diesen großen Friedensstifter macht mir deutlich: Ich muss nicht selber jeden Tag aus dem Nichts anfangen. Es gibt eine lange Kette von Zeugen der Gewaltfreiheit in der Geschichte. Es gibt Zusammenhänge, die größer sind als alle Zusammenhänge, die ich selber herstellen kann!

Auf einen neuen King hoffen? Nein. Eine derart charismatische Führerfigur einer Massenbewegung konnte nur unter ganz bestimmten historischen Bedingungen seine Rolle spielen. Und selbst damals war es eine gemeinsame, von sehr vielen Menschen getragene Sache. Solche Bedingungen lassen sich nicht einfach herstellen. Es braucht die Kraft der vielen Einzelnen, um etwas zu bewegen, um etwas in Bewegung geraten zu lassen.

Für die Entwicklung einer solchen Kraft kann es helfen, sich von den Träumen Kings, von seinem Geist und seinem Leben inspirieren zu lassen. Das kann jede und jeder von uns tun. Wir können auch von ihm lernen, dass ein Leben für Frieden, Gerechtigkeit und Wahrhaf-

tigkeit alles andere als einfach ist. Er war eben kein abgehobener Heiliger, sondern musste in seinem kurzen Leben auch tiefe Täler der Dunkelheit kennenlernen: tiefe Selbstzweifel, übelste Verleumdungen, rund 30 Mal ins Gefängnis gesperrt, von guten Freunden verlassen, Morddrohungen und schließlich seine von ihm schon erwartete Ermordung. Doch das alles konnte ihn nicht von seinem Glauben und seiner Hoffnung abbringen.

Von der Bürgerrechtsbewegung können wir auch lernen, dass diese nicht aus dem Nichts entstanden ist. Sie hatte eine längere Vorgeschichte mit viel Graswurzel- und Trainingsarbeit. Auch das können wir tun: uns an der gesellschaftlichen Basis engagieren, gewaltfreies Handeln einüben, uns an direkten gewaltfreien Aktionen beteiligen. Die Hoffnung, dass dies eines Tages auch bei uns zu einer gesellschaftsverändernden Kraft werden kann, halte ich nicht für vermessen. Ich glaube nicht, dass das rücksichtslose Rennen um das große Geld das letzte Wort in dieser Welt bleiben wird. Dafür weiß ich um zu viele Menschen, die doch noch ganz andere Sehnsüchte in sich spüren. Kürzlich sollen 200.000 davon in Genua gesichtet worden sein.

Amboss oder Hammer

Wenn wir wirklich einen Schritt weiter gelangen, wenn wir eine neue Seite aufschlagen und einen neuen Menschen wollen, dann müssen wir damit anfangen, die Menschheit aus der langen und trostlosen Nacht der Gewalt herauszubringen. Könnte es nicht sein, dass der neue Mensch, den die Welt braucht, der gewaltlose Mensch ist?

Longfellow hat einmal gesagt: “In dieser Welt muss ein Mensch entweder ein Amboss oder ein Hammer sein.” Wir müssen die Hämmer sein, die eine neue Gesellschaft formen, nicht die Ambosse, die von der alten geformt sind. Dadurch werden wir nicht nur neue Menschen werden, sondern auch neue Macht erlangen. Es wird Macht sein, der Liebe eingeflößt ist, und Gerechtigkeit, die das dunkle “gestern” in ein helles “morgen” verwandelt.

Ich möchte jedem von euch sagen: Ich habe meine Entscheidung getroffen. Ich bin entschlossen, in bezug auf Gewaltlosigkeit bei meiner Einstellung zu bleiben. Ich werde lieben, weil es schön ist zu lieben. Ich werde gewaltlos sein, weil ich darin die Antwort auf die Probleme der Menschheit sehe. Ich werde nicht mit der Realität feilschen, sondern “dennoch” bei Gewaltlosigkeit bleiben.

Martin Luther King